Ballads-

RELIGION, SCHICKSALSGLAUBE, VORAHNUNGEN, TRÄUME, GEISTER UND RÄTSEL

IN DEN ENGLISCH-SCHOTTISCHEN VOLKSBALLADEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

WALTER JAEHDE

AUS FRANKFURT A. O.

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A. KAEMMERER & Co.
1905.

MEINEN ELTERN!

Litteratur.

Der Arbeit liegt zu Grunde die Sammlung von

Child, F. J., The English and Scottish Popular Ballads. Boston, New York, London 1882 ff.

Die einzelnen Balladen zitiere ich nach dem betreffenden Band und der laufenden Nummer der ganzen Sammlung. Ausser diesem Werk wurde folgende Litteratur benutzt:

Brandl, Englische Volkspoesie in Pauls Grundr. der germ. Philolog. II. 1.

Benezé, Das Traummotiv in der mhd. Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern. Halle 1897.

Fricke, Die Robin Hood-Ballade. Strassburg. Diss. 1883.

Görbing, Die Elfen in den schottisch-englischen Balladen. Halle. Diss. 1899.

Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Aufl. Berlin 1876.

Hazlitt, Popular Antiquities of Great Britain. London 1870.

Horstmann, Altenglische Legenden. Paderborn 1875 und 1878. Neue Folge Heilbronn 1881.

Kiessmann, Untersuchungen über die Motive der Robin Hood-Balladen. Halle. Diss. 1895.

Schwartz, Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum. Berlin. 2. Aufl. 1862.

Wirth, Formelhafte und typische Elemente in der englisch-schottischen Volksballade. Halle. Diss. 1897.

—,—, Typische Züge in der schottisch-englischen Volksballade. Progr. des Karls-Realgymn. zu Bernburg. Ostern 1903.

I. Kapitel.

Religion.

Wie Grimm in der Einleitung zu seiner Mythologie auseinandersetzt, war das Christentum nicht imstande, auf einmal alles zu verdrängen, was unseren heidnischen Vorfahren heilig war, und bis ins späte Mittelalter hinein finden wir daher im deutschen Volksglauben noch manchen Rest des alten Heidentums neben den Lehren der christlichen Religion unbewusst fortbestehen. Was hier von dem deutschen Volksglauben gesagt wird, gilt natürlich ebenso von den englischen wie überhaupt von den religiösen Anschauungen irgend eines christlichen Volkes des Mittelalters. — Die englisch-schottischen Volksballaden, die wir im grossen und ganzen in das XV. bis XVII. Jahrhundert zurückdatieren müssen, zeigen uns daher neben christlichem Denken und Empfinden auch manche Reste des alten Heidentums, die zu jener Zeit noch im englischen Volke vorhanden waren.

1. Reste des Heidentums,

auf die ich zuerst eingehen will, finden sich namentlich zahlreich in Schwüren und Beteuerungen, worüber bereits ausführlich gehandelt hat Wirth im Programm des Karls-Realgymnasiums zu Bernburg Ostern 1903. Ein Überbleibsel der heidnischen Vorzeit, eine Erinnerung an den germanischen Wodan-Kultus ist wohl auch darin zu erkennen, dass in vielen Balladen ein schönes Pferd stets von weisser Farbe geschildert wird, und dass gerade dem weissen

Ross, oft im betonten Gegensatz zum schwarzen und braunen, die besten und vorzüglichsten Eigenschaften zugeschrieben werden.[1])

Die alten heidnischen Gottheiten vermochte das Christentum nicht auf einmal ganz zu verdrängen, und sie leben, wenn auch in veränderter Gestalt, noch lange im Volke weiter. Aber im Gegensatz zu dem einen wahren Gott werden sie nun als feindliche, böse Gewalten dargestellt, die den Menschen auf jede Art zu schädigen suchen, und dazu nehmen sie die Gestalt von Elfen, Riesen, Zwergen, Wald- und Wasserunholden an.

Über die Elfen und ihr Verhältnis zu den Menschen hat eingehend Görbing in der obengenannten Dissertation gehandelt, auf die ich auch an dieser Stelle noch einmal verweisen möchte.

Ebenso wie die Elfen stattete der Volksglaube auch die anderen bösen Geister mit übernatürlichen Kräften aus, und unter ihnen ragen besonders die Riesen durch körperliche Kraft und schreckliches Aussehen hervor. Feueratmend, mit fünf oder gar sieben Häuptern, erscheinen diese Dämonen in III. 61.$_{30}$ und II. 30, aber noch schrecklicher und seltsamer wird der Riese in IX. 304 dargestellt:

„He had three heads upon ae hause,
Three heads on ae breast-bane.“ (44)

Als ein Ungetüm, das ähnlich wie Grendel im Beowulf die Sümpfe beherrscht und alles tötet, was es erreichen kann, müssen wir uns den Elritch Knight in III. 61 denken. Auch ihm wird von seinem Gegner, der ihn im harten Kampfe besiegt, die rechte Hand abgehauen, dass sie in weitem Bogen von ihm fliegt.

Ihrem Äusseren nach bilden das Gegenstück zu den Riesen die Zwerge. Winzig klein von Gestalt, besitzen sie doch ungeheure Körperkraft. Zaubermittel und alle Schätze

1) Vgl. Wirth a. a. O., pag. 15.

der Erde, mit denen sie ihre Wohnungen kostbar ausschmücken, stehen ihnen, wie II. 38 erzählt, zur Verfügung.

Waldgeister, die wohl immer mit Elfen identisch sind, haben es in II. 39; 41 und 52 besonders auf die Mädchen abgesehen, die es wagen, in ihr Reich einzudringen und ahnungslos die Waldblumen brechen.

Schliesslich noch einige Belege für das Auftreten von Wasserunholden, die dem Menschen immer verderbenbringend erscheinen und ihn zu vernichten trachten. Meist treten diese Dämonen wie in IX. 289 als Meermädchen auf, die aber auch wie in II. 42 beliebig wieder Fischgestalt annehmen und in den Fluten verschwinden können.

Von all diesen Unholden habe ich absichtlich nur einige wenige Belege gegeben, da es sich lohnen würde, über ihr Vorkommen in den Balladen eine eingehendere Untersuchung anzustellen, als es im Rahmen dieser Arbeit möglich ist.

Das Fortleben einer germanischen Gottheit, des Wodan, vermutet man neuerdings in der beliebtesten Figur des englischen Volksliedes, in der eigenartigen Gestalt des Robin Hood, seitdem Kuhn zuerst diese Ansicht geäussert hat.[1])

Heidnisch ist seinem Ursprung nach auch der Schicksalsglaube, auf den ich im folgenden Kapitel dieser Arbeit näher eingehen werde.

2. Das Übergewicht des Christentums

über das Heidentum, das schon in jener Herabsetzung der alten Gottheiten hervortrat, zeigt sich noch stärker in dem Gedanken, der mehrfach in unseren Balladen zum Ausdruck kommt, dass christliche Gebräuche vor heidnischen bösen Mächten schützen.

So sichert sich das Mädchen in II. 39, welches seinen Geliebten aus der Mitte des Elfenzuges heraus erlösen will,

1) Vgl. hierüber Fricke a. a. O.

vor der Macht jener bösen Geister dadurch, dass es Weihwasser in die Hand nimmt und es im Kreis um sich herumsprengt (D. $_{17}$), indem es so den Fleck Erde, auf dem es steht, heiligt und den bösen Mächten unzugänglich macht.

Nach der Version J $_{15}$ nimmt das Mädchen zur Abwehr des Bösen auch noch eine Bibel in die Hand, der also dieselbe schützende Kraft wie dem Weihwasser zugeschrieben wird.

Bibel und Gebetbuch sollen anscheinend ebenfalls vor bösen Mächten schützen in den Balladen I. 16. $_{3}$, II. 49B. $_{6}$ und V. 155F. $_{20}$, in denen der Sterbende, in einem Falle der Geist des Abgeschiedenen, die Überlebenden bittet, für sein Begräbnis zu sorgen und ihm die genannten Bücher mit in das Grab zu geben:

„Lay my little prayer-book at my right side,“
oder
„Lay my bible at my head,“
oder
„Put a Bible at my head
And a Testament at my feet,“

so lautet die öfter wiederkehrende Bitte, der wohl der Gedanke zu Grunde liegt, dass die heiligen Bücher die Seele des Verstorbenen vor bösen Geistern, Teufeln, die sie zu fangen suchen, schützen sollen.

In der schon oben genannten Ballade von Tam Lin II. 39 gibt der Ritter dem Mädchen die bekannten Anweisungen zu seiner Erlösung. Zum Schluss, sagt er, solle sie ihn in Wasser eintauchen und erst dann würde er wieder seine menschliche Gestalt annehmen. Hierzu sagt Görbing a. a. O. pag. 12: „Ob das Eintauchen in Wasser, das zur Erlösung notwendig ist, vielleicht auf den Gegensatz des Christentums zum Heidentum zurückzuführen ist — man könnte an eine Art Taufe denken, durch die den teuflischen Kräften die Macht genommen wird — will ich dahin gestellt sein lassen.“ Dem Gedanken, hier in dem Eintauchen

in Wasser die erlösende und von den heidnischen Mächten befreiende Taufe, in der ganzen Handlung eine bewusste Gegenüberstellung von Christentum und Heidentum zu gunsten des ersteren zu sehen, möchte ich beistimmen, zumal da auch in anderen Balladen dieser Kontrast öfter hervortritt, wie die folgenden Beispiele zeigen werden.

Wurde in der zuletzt genannten Ballade der Ritter durch die Kraft der Taufe endgiltig der Macht der heidnischen Elfen entrissen, so zeigt uns die Ballade III. 61, wie das Christentum an sich schon einen sicheren Schutz im Kampfe gegen solche Mächte bietet. Vertrauend auf die Hilfe Gottes kann daher Sir Cawline dem schrecklichen Elritch Knight entgegenrufen:

„No cryance comes to my hart,
Nor ifaith I ffeare not thee;
Ffor because thou minged not Christ before,
Thee lesse me dreadeth thee.“ (21)

In II. 42 wird dem Clerk Colvill von einer Meerfrau ein unheilbares Übel angezaubert, und er muss nun langsam dahinsiechen; dem sicheren Tode verfallen, wie er wohl weiss. Als er bereits auf dem Sterbebette liegt, da erscheint ihm das Meermädchen noch einmal und stellt ihm die Wahl zwischen Leben und Tod, denn wenn er mit in ihr Reich gehen wolle, dann würde er geheilt; wenn nicht, müsste er sterben. Er aber verschmäht ihre Rettung und will lieber sterben, als mit den Teufeln Gemeinschaft pflegen, wodurch er doch der Segnungen der Kirche verlustig gehen würde.

Noch grössere Qualen erträgt Young Beichan III. 53 E. für seinen Glauben. Er, ein junger Engländer, reist in fremden Ländern umher und wird von einem heidnischen König gefangen genommen, der ihn zwingen will, seinen christlichen Glauben aufzugeben, und sich zu Mohamet zu bekennen. Aber Beichan will lieber alle Qualen geduldig hinnehmen, die der grausame Heide für ihn ersinnt, als

dass er seinen Gott abschwört. Er wird ins Gefängnis geworfen und scheusslich misshandelt:

„So in every sholder they 've putten a bore,
In every bore they 've putten a tree,
And they have made him trail the wine
And spices on his fair bodie, (3)

doch nichts kann seine feste Gesinnung ändern.

Dieser Abscheu vor dem Heidentum zeigt sich auch in der in vielen Elfen-Balladen wiederkehrenden Frage eines Mädchens an ihren Geliebten, ob er auch christlich erzogen und christlich gesinnt sei. Immer kehrt diese Frage fast in derselben Form wieder wie in II. 39 A.:

„O tell me, tell me, Tam Lin,
For's sake that died on a tree,
If eer ye was in holy chapel,
Or christendom did sea?"

Ganz unglücklich, dass ihr Gatte, ein Elf und somit ein Heide, never got Christendom (B. $_{19}$) ist Lady Margarete in der Ballade II. 41. — Sie ist von Hind Etin geraubt worden und lebt nun schon sieben Jahre lang mit ihm in glücklicher Ehe, in der sie ihm bereits sieben Kinder geboren hat. An nichts mangelt es ihr, und sie könnte vollkommen zufrieden sein, wenn es nicht schwer auf ihrem Gewissen lastete, dass sie während der ganzen Zeit in keine Kirche gekommen ist, und dass ihre Kinder noch nicht getauft sind. Deshalb entschliesst sie sich, ihren Gatten zu verlassen und in seiner Abwesenheit macht sie sich mit ihren Kindern auf den Weg zu ihrem verlassenen Vater, der sie freudig wieder aufnimmt. Nachdem auch ihr Gatte gesucht und gefunden, ist es ihre erste Sorge, dass er und die Kinder getauft werden; sie selbst sinkt beim Betreten der Kirche vor Scham an der Kirchentür um (A. $_{51}$).

Mit Verachtung und Abscheu wird endlich vom Heidentum noch in III. 60 gesprochen, wo die Werbung des heid-

nischen Königs von Spanien um Sir Adler's Tochter erzählt wird:

„The King of Spayne is a foul paynim
And leeveth on Mahound,
And pity it were, that fayre ladye
Shold marrye a heathen hound, (13)

und auch IV. 104 zeigt uns deutlich die Gesinnung, die man einem 'heathenish dog' entgegenbrachte.

Mit demselben Abscheu, mit dem die zuletzt genannte Ballade von den Mohamedanern spricht, und vielleicht mit noch grösserem Hass standen die Christen während des ganzen Mittelalters dem Judentum gegenüber. Bekannt sind die grausamen Verfolgungen, welche die leichtgläubige, von den Mönchen dazu angestachelte Masse des Volkes in England, Frankreich und Deutschland über die Juden verhängte auf Grund von Gerüchten, die immer und immer wieder auftauchten und in den Chroniken jener Zeiten bereitwillig Aufnahme fanden. Es sind die weit verbreiteten Erzählungen, dass die Juden aus Hass gegen die Christen die Brunnen vergiftet und christliche Knaben ermordet oder gar gekreuzigt hätten.

Eine solche Sage von der Ermordung eines kleinen Christenknaben durch die Juden behandelt No. 155 der Child'schen Sammlung, eine Ballade, die in neuerer Zeit durch die Bearbeitung Theodor Fontanes auch in Deutschland bekannter geworden ist. Ihr Inhalt ist kurz gefasst folgender: Ein Judenmädchen lockt den kleinen, vor ihrem Hause spielenden Knaben listig zu sich herein, ermordet ihn unter allerlei Verhöhnungen (sie putzt ihn aus wie ein Schwein A. 7) und wirft schliesslich die Leiche in einen nahen Brunnen.[1])

Nachdem ich im Vorhergehenden die erhabene Stellung des Christentums über Heidentum und Judentum gekenn-

1) Cf. Chaucer: The Prioresses Tale.

zeichnet zu haben glaube, wende ich mich nun dazu, die christliche Religion so darzustellen, wie sie in den englisch-schottischen Volksballaden ihren Ausdruck gefunden hat.

Wie es im Wesen des Volksliedes überhaupt begründet liegt, so spricht sich auch in den vorliegenden Balladen überall ein festes, unerschütterliches Vertrauen auf die Hilfe Gottes und seiner Heiligen aus, die in allen möglichen Lebenslagen angerufen und in Anspruch genommen wird. Fast jede einzelne Ballade bietet uns solche Beispiele, so dass es nutzlos wäre, besondere Stellen hierfür anführen zu wollen.

Auffallend und in die Augen springend aber ist die Beachtung, welche im englischen Volklied der

3. Marienkultus

gefunden hat und aus einigen Beispielen werden wir sehen, einen wie tiefen Eindruck die Lehre von der Jungfrau Maria auf das Volk gemacht haben muss. — Sie ist es, deren Hilfe man besonders gern anruft, und fest vertraute man auf ihre Unterstützung, die entweder das Erbetene gewährt wie in V. 118, oder durch persönliches Erscheinen dem Bedrängten hilft wie in der legendarischen Erzählung von Brown Robin III. 57.

In V. 118 stolpert Robin Hood im ehrlichen Kampfe mit Guy of Gisborne unachtsam über eine Baumwurzel und erhält infolgedessen von seinem Gegner einen tötlichen Hieb, so dass er zu Boden stürzt. Der kühne outlaw kann nicht glauben, dass ihm ein solches Ende bestimmt sei und in seiner Not ruft er die heilige Jungfrau um Schutz an. Sogleich erhält er seine volle Kraft wieder, springt auf und erschlägt seinen Gegner.

Persönlich erscheint Maria dem reuigen Sünder in III. 57 und errettet ihn vom sicheren Tode. Der Inhalt dieser Ballade erinnert lebhaft an die bekannte alttestamentliche Erzählung von der Meerfahrt des Jona. — Brown

Robin wird mit seinen Leuten auf hoher See von einem furchtbaren Sturme überrascht, und alle sind überzeugt, dass einer unter ihnen ist, der schuldbeladen dieses Unheil als Strafe des Schicksals heraufbeschworen hat. Um den Betreffenden zu ermitteln, werfen sie untereinander das Los, und es fällt auf ihren Führer Brown Robin, der sich auch offen und reuevoll eines schweren Verbrechens schuldig bekennt:

„For wi my mother I had twa bairns,
And wi my sister five," (3)

gesteht er schuldbewusst ein und bittet, ihn zur Sühne in das Meer zu werfen. Sie binden ihn auf eine Planke und werfen ihn in die aufgeregten Wogen. Da geschieht ein Wunder; er geht nicht unter, sondern 'our blessed lady' erscheint persönlich und rettet den Sünder wegen seines reumütigen Bekenntnisses.

Wie fest man in jener Zeit von dem Erscheinen der heiligen Maria auf Erden überzeugt war, und wie sehr solche Wunder das Gemüt des Einzelnen beschäftigten, zeigen uns die Worte des Thomas Rymer II. 37 A_3. Als er nämlich eines Tages eine lady in nie gesehener Pracht an sich vorüberreiten sieht, da glaubt er von all dem Glanz geblendet nicht anders, als es sei die Himmelskönigin selbst; er kniet nieder und grüsst sie:

„All hail, thou mighty Queen of Heaven!
For your peer on earth I never did see!"

Den hohen Grad der Verehrung, welche die Jungfrau Maria zur Entstehungszeit der Balladen in England genoss, zeigt uns besonders deutlich der auffallende Zug, den das englische Volk seinem Lieblingshelden Robin Hood beigelegt hat. Es lässt ihn trotz aller seiner Schandtaten, von denen bekanntlich die frommen Diener der Kirche am allerwenigsten verschont bleiben, doch die heilige Jungfrau so

sehr lieben und verehren, dass er zu ihrer Ehre das Gelübde tut, niemals einer Frau zu nahe zu treten oder ihr ein Leid anzutun. Ja im Beisein von Frauen schont er sogar die Männer, die sonst nicht so leichten Kaufes davonkommen würden.

„Robyn loued Oure dere Lady;
For dout of dydly synne,
Wolde he neuer do compani harme
That any woman was in“

heisst es von ihm in V. 117_{10} und dasselbe sagen uns die Verse

„Ffor the loffe of owre ladey,
All wemen werschepyd he.“ (V. $121._{3}$)

Diesem Gelübde bleibt er auch treu, als er schon in den letzten Zügen liegt, tötlich verwundet von Red Roger, an den er während des Aderlasses im Kloster Kirkly verraten worden war (V. 120). Als er da sterbend in Little John's Armen liegt, bittet ihn der getreueste seiner Diener um die Erlaubnis, jenes Kloster aus Rache für seinen Tod niederbrennen zu dürfen. Aber auch jetzt schlägt ihm Robin Hood die Bitte ab mit der bekannten Begründung:

„If I shold doe any widow hurt, at my letter end,
God, he said, wold blame me,“ (A. $_{25}$)

oder, wie die Worte in B. $_{15/16}$ lauten:

„That boon I'll not grant thee;
I never hurt woman in all my life,
Nor men in woman's company.
I never hurt fair maid in all my time,
Nor at mine end shall it be.“

Auch in Schwüren, Beteuerungen und Segensformeln wird neben Gott und der Trinität häufig die Jungfrau Maria

genannt, ja in V. 117 Vers 62—66 steht der Schwur bei der Jungfrau dem Robin Hood höher, als der bei Gott und allen anderen Heiligen; wiederum ein Beweis für die hohe Wertschätzung des Marienkultus jener Zeit.

In diesen formelhaften Wendungen lernen wir auch eine grosse Anzahl anderer Heiligen der katholischen Kirche kennen, deren Namen oftmals in den Balladen angerufen werden. So hören wir von St. Andrew, St. John, St. Austyn, St. George, St. Paul und vielen anderen.[1])

In engem Zusammenhang mit der Heiligenverehrung steht in der katholischen Kirche die Reliquienverehrung. Beide gaben im XIII. und XIV. Jahrhundert in England zu einer umfangreichen

4. Legendenbildung

Anlass, die von dem für das religiöse Wunder stets empfänglichen Gemüt des Volkes begierig aufgefasst und erweitert und schliesslich auch in das Volkslied hineingetragen wurde.

Solche Wundergeschichten von Reliquien werden uns in zwei Balladen erzählt. In der einen (I. 15) erwecken drei Tropfen von St. Paul's Blut eine Mutter mit ihrem eben geborenen Kinde, die beide bei der Geburt gestorben sind, wieder vom Tode Die Blutstropfen werden in einem kleinen Horn aufbewahrt und zur Wiederbelebung genügt es, dass der Gatte:

(A. $_{47}$) „. . . drapped twa on his ladye,
And ane o them on his young son,
And now they do as lively be,
As the first day he brought them hame."

In der anderen Ballade (II. 30) besitzt ein Ritter von Artus Tafelrunde ein kleines Gebet- oder Psalmbuch, von dem erzählt wird:

1) Hierüber vgl. wieder Wirth in dem genannten Programm pag. 9 ff.

„Our Lord had written it with his hands,
And sealed it with his bloode." (47)

Dieses Büchlein besitzt natürlich eine ungeheure Kraft, und mit seiner Hilfe allein gelingt es dem Ritter, ein siebenköpfiges, feuerspeiendes Ungeheuer, das sonst gegen alle scharfen Waffen gefeit ist, zu besiegen und es machtlos in eine Steinmauer zu bannen. Aus dieser kann es nur mit Erlaubnis des Ritters heraus, dessen Befehlen es von nun an unbedingt gehorchen muss.

Eine grössere Anzahl von Legenden, über deren Entstehung im allgemeinen und ihren Zusammenhang mit kirchlichen Gebräuchen die Einleitung zu Horstmanns dritter Ausgabe altenglischer Legenden zu vergleichen ist,[1]) gruppieren sich in unseren Balladen um das Leben Jesu und erzählen einige Wunder aus seiner frühesten Kindheit.

In Anlehnung an das Pseudo-Matthäus-Evangelium Kapitel XX[2]) berichtet die Ballade III. 54, wie Maria noch während ihrer Schwangerschaft mit Joseph durch einen Garten geht, in dem sie einen schönen cherry-tree stehen sieht. Sie äussert den Wunsch, einige von den roten Früchten zu haben und bittet Joseph, sie ihr zu pflücken. Der aber — er spielt hier noch die ungläubige Rolle, wie wir gleich sehen werden — schlägt ihr diese Bitte wenig galant ab, denn erstens wäre der Baum viel zu hoch und übrigens, so sagt er:

„Let him pluck thee a cherry
That brought thee with child." (A. $_5$)

Kaum hat er das gesagt, da neigt der hohe Baum auf Befehl des noch ungeborenen Heilands (A. $_6$) seine Zweige selbst zu Maria nieder, und Joseph, durch dieses Wunder

1) Horstmann, Altengl. Legenden. Neue Folge Heilbronn 1881.

2) Bei Tischendorf, Evangelia Apocrypha p. 82. Bei Thilo, Codex Apocryphus Novi Testamenti, Historia de Nativitate Mariae et de Infantia Salvatoris pag. 395.

von der unbefleckten Empfängnis überzeugt, sieht ein, was für ein grosses Unrecht er seinem Weibe mit den oben zitierten Worten getan hat.[1])

Dieselbe Ballade erzählt dann weiter A. $_{10}$, B. $_{9}$, G. $_{8}$, D $_{6}$ ff., wie ein Engel dem Joseph erscheint und ihm die Geburt Christi für die nächste Nacht ankündigt; und ferner berichtet sie, wie der kleine Jesus in frühester Jugend der Mutter seine Leidensgeschichte und Auferstehung prophezeit. Ersteres dürfte wohl eine legendenhafte Erzählung in Anlehnung an die Worte der Engel in Lucas II sein, und letzteres gründet sich wahrscheinlich auf die Prophezeiungen des Heilands selbst in den Evangelien.

Auch die folgende Ballade III. 55, eingekleidet in ein Gespräch zwischen einem Kranich und einer Krähe, enthält drei Legenden neben den Erzählungen von der unbefleckten Empfängnis, der Geburt Christi, von Herodes und den Weisen, der Flucht nach Ägypten und der Ermordung der unschuldigen Kinder auf Herodes Befehl. Sie behandeln das Mirakel von dem gebratenen Hahn, die Anbetung der Tiere und die wunderbare Ernte.

Die Erzählung von der Wiederbelebung eines gebratenen Hahnes schildert ein Wunder, welches den König Herodes von der Geburt Christi und seiner zukünftigen Grösse überzeugen sollte. — Als ihm die Nachricht gebracht wird, dass in Betlehem ein Kind geboren sei, welches grösser werden würde als alle Könige der Welt, da entgegnet Herodes, er wolle das nur glauben, wenn der Hahn, der gebraten vor ihm liegt, dreimal krähen würde. Kaum hat er das aus-

1) Hierzu vgl. die Legende von der Kindheit Jesu bei Horstmann, Ausg. 1875, pag. 6. Hier spricht Jesus, Vers 117 ff.:

„ich þe hote, treo,
To mi Moder a bowe þou þe!
With gret þlente nouþe gif hire
Of þat fruit þat þou dest bere!“
To þat voiz with gret de duyt
þat treo a beug pat bar pat fruyt.

gesprochen, da wird die scheinbare Unmöglichkeit auch schon Wahrheit, denn Strophe 11 berichtet:

„The cock soon freshly featherd was,
By the work of God's own hand,
And then three fences crowed he,
In the dish, where he did stand."

Dasselbe Wunder findet sich in I. 22, nur ist es hier St. Stephen, der dem König die Geburt Christi verkündigt, und der Hahn kräht, um den Zweifelnden zu überzeugen, die Worte „Christus natus est!"

Die Anbetung des kleinen Jesus durch die wilden Tiere, eine weitverbreitete und bekannte Legende,[1]) ist ebenfalls hergeleitet aus dem schon erwähnten Pseudo-Matthäus Evangelium Kap. 19.[2]) Auf der Flucht nach Ägypten sitzen Maria mit dem Knaben und Joseph unter einem Baum. Da kommen die wilden Tiere und beten den Heiland an; zuerst naht der Löwe und darum soll er der König der Tiere sein. (1)

Die dritte Legende endlich enthält ein Wunder, welches Jesus wiederum auf der Flucht nach Ägypten vollbringt, und zwar um seine Verfolger zu täuschen. — Als sie hier an einem Landmann vorüberkommen, der gerade sein Feld bestellt, da spricht ihn Jesus wie folgt an:

„God speed thee mann
Go fetch thy ox and wain.
And carry home thy corn again
Which thou this day hast sown. (19)

Sogleich steht das eben erst gesäte Korn zur Ernte reif da, und an diesem Wunder erkennt der Sämann den Erlöser, vor dem er anbetend niederfällt. Als nun Herodes

1) Horstmann, Ausg. 1875, pag. 4; Ausg. 1878, pag. 101 u. 112. Cursor Mundi XI. 629 ff. etc. Cf. Child III. pag. 7.

2) Thilo, pag. 394; Tischendorf, pag. 81.

bald darauf ebenfalls des Weges kommt und den Landmann nach den Flüchtlingen ausforscht, da kann dieser mit gutem Gewissen berichten, Jesus wäre hier vorbeigekommen, als er gerade sein Korn säte, das er jetzt einzufahren beginne. Hieraus muss Herodes, der von dem Wunder nichts weiss, natürlich schliessen, dass die Gesuchten einen gewaltigen Vorsprung haben und er gibt deshalb die Verfolgung auf.

Eine andere, schöne Legende gründet sich auf die Lehre von der Seelenwanderung, der das frühe Altertum huldigte. Sie lässt aus den Gräbern zweier Liebenden eine Birke und einen Dornenstrauch (III. 64; 73; 76) oder auch eine Rose und einen Dornenstrauch (III. 74; 75) herauswachsen, die hoch emporschiessen, in 74 bis zur Spitze der Kirche, in der die beiden begraben liegen, und dann ihre Zweige in einem true-lover's knot vereinigen (III. 73 E.; 74; 75). Ein Zeichen dafür, dass die Liebenden im Jenseits vereint sind.

5. Teufel, Himmel und Hölle.

Der Teufel ist nach biblischer Auffassung der Inbegriff alles Bösen, und ebenso wird er auch in den vorliegenden Balladen dargestellt.

Alle Heiden und die, welche auf Erden Böses getan haben, sind ihm verfallen; er holt ihre Seelen nach dem Tode in die „tiefe" Hölle, wo sie schreckliche Qualen erdulden müssen (I. 20; II. 47; VIII. 261), während die Seelen der Gerechten zum „hohen" Himmel emporfliegen und dort belohnt werden (I. 20; IV. 92; VIII. 261). Zwei Engel sind es nach III. 56, welche die Seele des armen Mannes in das Paradies geleiten, während zwei Schlangen als Abgesandte der Hölle von der Seele des Reichen Besitz ergreifen. Der Teufel, Devil, Clootie, Man's Enemy oder auch kurz Enemy genannt, ist es nach VII. 194 auch, der dem Menschen die bösen Gedanken eingibt und ihn zur Sünde verleitet.

So erscheint der Teufel hier einer Lady und stachelt sie zur Rache gegen ihren Gemahl auf, von dem sie schlecht behandelt worden ist.

„Gif ye will do my bidding
At my bidding for to be
I'll learn you a wile
Avenged for to be." (A. $_6$)

Der Preis, den er fordert, ist natürlich die Seele. Von den Elfen, sagt die Ballade II. 39, fordert er schon bei Lebzeiten Tribut. Alle sieben Jahre kommt er und holt sich die schönsten und fleischigsten von ihnen in die Hölle (A. $_{24}$; D. $_{15}$).[1])

Einmal jedoch wird der sonst so gefürchtete böse Feind auch in der Rolle des dummen Teufels dargestellt, die wir ihn so häufig in den Fastnachtsspielen jener Zeit einnehmen sehen. In IX. 278 holt er das Weib eines Farmer's, mit der niemand auskommen kann, in die Hölle, um sie dort zu strafen. Aber es ergeht ihm schlecht, denn auch er kann nicht mit ihr fertig werden, und nachdem sie ihn und seine ganze Familie weidlich durchgeprügelt hat, beeilt er sich, sie möglichst bald wieder auf die Erde zu schaffen.

Der eben erwähnten, vom Christentum beeinflussten Vorstellung von dem Himmel hoch über der Erde und der Hölle tief unter ihr, steht eine mythische Auffassung davon gegenüber, die uns in VIII. 243 E. $_{14|15}$ und F. $_{13|14}$ entgegentritt. Hier werden beide als hohe Berge gedacht, doch während der Himmelsberg hell und freundlich im Sonnenschein zu den Menschen herübergrüsst, liegt die Wohnstätte des Bösen düster und schrecklich, mit Schnee und Eis bedeckt, da.

---

[1]) Cf. Görbing a a. O., pag. 14.

6. Werkheiligkeit.

Eine grosse Rolle spielt in der katholischen Kirche die Lehre von der Werkheiligkeit. Durch gute Taten und Wallfahrten kann sich der reuige Sünder die Gnade des Himmels wiedererwerben und alles wieder gut machen, was er früher gesündigt hat. An diese Lehre klammert sich Robin Hood am Ende seiner outlaw-Laufbahn und von Reue über seine vielfachen Sünden erfasst, gibt er all seinen Reichtum hin und schenkt der Kirche acht Armenhäuser (V. 154. $_{71}$). In mehreren Balladen bemüht sich der Sterbende noch ein gutes Werk zu tun; er verteilt all sein Geld unter die Armen und bittet sie, für seine Seele zu beten (VII. 196; 208). Die Balladen V. 117 $_{56/57}$ und III. 80 erzählen von Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, und in der letzteren hofft sich der Pilger noch ein besonderes Anrecht auf die Gnade Gottes dadurch zu sichern, dass er freiwillig körperliche Schmerzen auf sich nimmt. Er brennt sich ein Kreuz, das die Wallfahrer gewöhnlich auf ihren weissen Mänteln trugen, in sein eigenes Fleisch.

„An he shope the crosse in his right sholder,
Of the white flesh an the redd," (32)

„that is," sagt Child III pag. 240, „burns the cross in with a hot iron, as was done sometimes by the unusually devout or superstitious, or for a pious fraud: Mabillon, Annales, adannum 1095, cited by Michaud, Histoire des Croisades, I, 110, note, ed. 1825."

Gegen diese Lehre von der Werkheiligkeit protestiert Strophe 72 der oben genannten Ballade V. 154 und gibt sich dadurch als eine der späteren, aus der Reformationszeit stammenden zu erkennen:

„Such was their blinde devotion then,
Depending on their workes,
Which if 't were true, we Christian men
Inferiour were to Turkes."

Auch in II. 37 $B._3$ können wir den Einfluss der Reformation erkennen, denn während Thomas Rymer in der entsprechenden Strophe von A. die prächtig gekleidete Lady als „Queen of Heaven“ begrüsst, lauten seine Worte in $B._3$:

„Weel met thee save, my lady fair
For thou 'rt the flower o this countrie,“

wozu natürlich die unverändert gebliebene folgende Strophe keinen rechten Sinn mehr geben kann (cf. Child II. p. 320).

7. Religiöse Feiern.

Im letzten Teile dieses Kapitels will ich noch einige kirchliche Feiern erwähnen, die häufiger in unseren Balladen genannt werden.

Messe, Beichte und Abendmahl nehmen einen grossen Platz im Leben des Einzelnen ein, und sie sind es daher auch, nach denen im Volkslied häufig ein starkes Verlangen ausgesprochen wird. So sorgt die sterbende Königin in VI. 156 eifrig dafür, dass sie rechtzeitig vor ihrem Tode noch einmal beichten und die Sterbesakramente empfangen kann. Ebenso verlangt der im Zweikampf tötlich verwundete Ritter (III. 59) nach einem Priester, und auch in VI. 165 eilt die Tochter, einen solchen herbeizuholen, als sie hört, dass ihr Vater von der Hand seines Gegners, der das Schloss überfallen hat, sterben muss.

(13) „A preist, a preist, saies Ellen Butler,
To housle and to shriue!
A preist, a preist, saies Ellen Butler,
While that my father is a man aliue.“

Die Messe, die ja regelmässig an jedem Morgen gelesen wird, wird ausserdem auch bei besonderen Gelegenheiten gehalten, so wird sie z. B. den Kriegern vor der Schlacht bei Durham gesungen (VI. 159), und hier sind es

fünfhundert Priester, welche die heilige Handlung vornehmen, denn es war Befehl des Bischofs,

„That neuer a man shold goe to the field to fight
Till he had serued his God."

Die oft wiederkehrende, formelhafte Wendung:

„When bells were rung and mass was sung
And a men bound to bed"
(III. 62 A.$_{21}$; 66 A.$_{20}$; 73 F.$_{26}$; IV. 97 B.$_{7}$ u. ö.)

lässt darauf schliessen, dass in jener Zeit abends gewohnheitsmässig ein Abendsegen in der Kirche gesprochen wurde, wie es ja auch heute noch in katholischen Klöstern üblich ist.

Wie hoch dem englischen Volk die Religion stand, zeigt sich recht eigentlich in dem auffallend starken Zug von Frömmigkeit, den das Volkslied seinem Helden Robin Hood beilegt. Unter Gefahr seines Lebens begibt er sich oftmals zur Kirche und in V. 119 sehen wir den sonst so verwegenen Outlaw ganz bekümmert und niedergedrückt von dem Bewusstsein, dass es schon vierzehn Tage her sein mag, seit er seinen Heiland zum letzten Mal sah. Bei aller Ehrfurcht aber vor Kirche und Religion, die aus den meisten der angeführten Balladen spricht, war man doch nicht blind gegen die Schäden und Missstände, die unter der Geistlichkeit im XV. Jahrhundert mehr und mehr zunahmen, und auch diese Empfindungen haben in zwei Balladen Ausdruck gefunden. In III. 81 heisst es von einem Priester, der die Messe hält:

„But he had more minde of the fair women
Than he had of our Lady's grace," (A.$_{2}$)

und in VIII. 264 hören wir eine Lady von ihrem Beichtvater erzählen:

„He vowed he would forgive my sins
If I would him obey."

Es ist die Sittenlosigkeit der Geistlichen, die uns schon aus dem XIV. Jahrhundert durch Chaucer's Canterbury Tales genügend bekannt ist.

II. Kapitel.

Schicksalsglaube.

Wie schon in indogermanischer Zeit nachzuweisen ist, so bestand auch in der Mythologie aller germanischen Völker der Glaube an eine höchste Macht, das Schicksal, dessen Bestimmungen sowohl die Menschen als auch die einzelnen Götter unterworfen waren. Auch in den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Christentums bestand die Ahnung dieser höchsten Einheit, obwohl in der wirklichen Religion nicht ausgesprochen, trotz dieser und im Widerspruch zu ihr immer noch fort. Über Anfang und Ende des menschlichen Lebens und den Ausgang der Unternehmungen der Menschenkinder, mit andern Worten, Dauer, Glück oder Unglück des Lebens vorherbestimmend, so dachte man sich jenes unerforschliche, unabänderliche Fatum, gegen dessen Willen niemand ankämpfen kann; in Unfreiheit muss also nach dieser Auffassung der Mensch die ihm voraus bestimmten Schicksalsfügungen über sich ergehen lassen. — Daher haben wir im Schicksalsglauben einen Rest der Unfreiheit des heidnischen Bewusstseins zu sehen.

Zu der Zeit, in der die vorliegenden Balladen entstanden, war unter dem Einflusse der christlichen Religion der Glaube an ein Fatum, welches noch über der Gottheit stehen sollte, naturgemäss verblasst. Aber nicht verloren

gegangen war der Glaube an das, was die Tätigkeit jener Macht war, eben an die Vorherbestimmung der Lebensdauer und Schicksale des Einzelnen. An die Stelle des grausamen Fatums der Antike jedoch, welches wir z. B. dem Ödipus so verderbenbringend gegenüberstehen sehen, hatte das Christentum allmählich seinen alleinigen, Gnade und Vergebung verheissenden Gott gesetzt.

Infolge einer solchen fatalistischen Weltanschauung kann sich in I. 5 das Mädchen wegen ihres Fehltrittes entschuldigen. Sie macht das Schicksal dafür verantwortlich, dass sie sich ihrem Geliebten hingegeben hat, denn das Los hatte gerade sie aus dem Kreise ihrer Geschwister bestimmt in den Wald hinauszugehen, von wo sie entehrt zurückkehrte. Fest an die Vorherbestimmung ihres Schicksals glaubt auch das Mädchen in IV. 91. Als jüngste von sieben Schwestern, die alle bis auf sie selbst nach kurzer Ehe im Wochenbett gestorben sind, sträubt sie sich lange gegen eine Heirat, weil sie ein gleiches Schicksal fürchtet. Als sie aber dennoch zu einer Verbindung gezwungen wird, da folgt sie ihrem Gatten mit der festen Überzeugung, dass es auch ihr nicht besser gehen wird wie ihren sechs Schwestern und sie nimmt Abschied von ihren Eltern mit den Worten:

„Within three quarters of a year
You may com bury me." (A.$_4$)

Mit Geduld sehen wir in V. 117 den ohne sein Verschulden ins Unglück gekommenen Ritter sein Missgeschick tragen, denn er fühlt sich machtlos einer Kraft gegenüber, die ihm eine solche Prüfung bestimmt hat.

Der Glaube an die Vorherbestimmung der Lebensdauer des Einzelnen tritt uns z. B. in den Worten Robin Hood's V. 118 entgegen. — Im Kampfe gegen Guy of Gisborne strauchelt Robin über eine Baumwurzel, fällt hin, so dass er seinem Gegner eine willkommene Blösse bietet und für den Augenblick ganz in dessen Gewalt gegeben ist.

Da ruft er die heilige Jungfrau um Hilfe an, denn er kann nicht glauben, dass ihm ein solcher Tod schon so früh bestimmt sei.

„I thinke it was never man's destinye
To dye before his day." (39)

Dieselbe Anschauung tritt uns auch deutlich aus VIII. 232 entgegen. — Die jüngste und schönste Tochter des Earl of Wigton liebt einen einfachen Footman, von dem sie nicht lassen will, obgleich ihr viele Anträge von reichen und hochstehenden Earls gemacht werden. Vergeblich macht man sie darauf aufmerksam, dass sie als Frau eines einfachen und armen Mannes nicht mehr ein so angenehmes und bequemes Leben führen könne, wie sie es von Hause aus gewöhnt sei; sie bleibt ihrer Liebe treu und weist alle Vorhaltungen zurück, zufrieden mit dem Schicksal, das ihr bestimmt ist.

„For I've gotten my lot and my heart's desire
And what Providence has ordered for me." (A. 11)

Uralt ist der Glaube, dass Ereignisse, die den Menschen im späteren Leben betreffen sollen, bei seiner Geburt aus den Sternen zu lesen seien. An eine solche Deutung der Zukunft, die doch den Glauben an eine Vorherbestimmung voraussetzt, erinnert die Ballade VIII. 262. Einer Lady wird am Morgen nach der Brautnacht die Nachricht gebracht, dass ihr junger Gemahl in der Frühe im Kampfe erschlagen worden sei. Klagend erinnert sie sich daran, dass ihr dieses Unglück ja bereits bei ihrer Geburt angekündigt worden sei:

„My mother got it in a book,
The first night I was born,
I woud be wedded till a knight,
And him slain on the morn." (30)

Analog einer Deutung der Zukunft aus den Sternen, an die doch wohl in der eben genannten Ballade zu denken

ist, setzt auch der Glaube an die Bedeutung und Erfüllung prophetischer Träume eine fatalistische Weltanschauung, eine feste Zuversicht auf die Vorherbestimmung aller Ereignisse im menschlichen Leben voraus und ebenso müssen wir aus der Kenntnis des Zukünftigen, die den Geistern der Verstorbenen zugeschrieben wird, auf den Glauben an eine Vorherbestimmung schliessen. [1])

Als God, Providence und Destiny wird das Schicksal in unseren Balladen angerufen und im Gegensatz zu dem antiken Fatum wird es vor allem als gerecht und nach bestimmten Absichten und Zwecken regierend gedacht, was ja schon in der oben angedeuteten Wandlung des Begriffes überhaupt begründet liegt. Das Böse verfolgend und bestrafend, den Unschuldigen zu seinem Rechte verhelfend und die Wahrheit auf wunderbare Weise an den Tag bringend, so wird das Schicksal in unseren Balladen dargestellt.

Dem Verbrecher rächend und drohend gegenüberstehen sehen wir es in der schon erwähnten Ballade III. 57, aber auch den Unschuldigen unterstützend und vor unverdientem Unheil bewahrend tritt es in mehreren Liedern auf. So unterstützt es den verleumderisch Angeklagten im Kampf gegen einen überlegenen Gegner und durch ein Gottesurteil wird die Wahrheit offenbar (III. 59; VIII. 244). Den unschuldig zum Tode Verurteilten errettet es auf wunderbare Weise oder es geschieht endlich etwas Aussergewöhnliches, um Geheimnisvolles aufzuklären und alle Zweifel zu lösen. Hierfür die beiden folgenden Beispiele.

Eine Lady ermordet ihren Geliebten (III. 68) und wirft den Leichnam ins Wasser, wo er nach einiger Zeit gefunden wird. Der Verdacht fällt sofort auf die Täterin, aber sie leugnet entschieden und schiebt die Schuld ihrer Kammerfrau zu, die daraufhin zum Tode verurteilt wird. Man will sie auf einem Scheiterhaufen verbrennen, aber das

1) Die hierhergehörigen Beispiele sind in den Kapiteln „Träume“ und „Geister“ dieser Arbeit zu vergleichen.

Feuer greift ihren Körper nicht an und beweist so ihre Unschuld. Ebenso wie hier ist es das wunderbare Walten des Schicksals in I. 5, das eine Lady vor tiefer Schande bewahrt und zu ihrer Ehre die Wahrheit an den Tag bringt. — Gil Brenton heiratet ein Mädchen, das, wie er bald entdeckt, bereits schwanger ist. Als er sie deswegen verstossen will, behauptet sie, er sei es ja selbst gewesen, der sie vor der Hochzeit verführt habe. Trotzdem Gil Brenton aber bestimmt diese Vaterschaft ableugnet, behält seine Mutter die junge Frau doch noch bis zur Entbindung in ihrem Hause und als sie bald darauf einem Knaben das Leben gibt, da kommt die Wahrheit an den Tag, denn auf dem Brustbein des Knaben stehen, wie die Ballade sagt, die Worte:

„Gil Brenton is my father's name." (A. 74)

Auf dreierlei Weise greift daher das Schicksal, wie wir gesehen haben, nach den vorliegenden Balladen in das Leben des Menschen ein: durch Träume, durch Geister und durch die zuletzt genannten Wunder.

III. Kapitel.

Vorahnungen.

Der Glaube an ein geheimnisvoll waltendes Schicksal, die Ereignisse, welche das Leben des Menschen bedrohten, ihm Unglück oder gar den Tod brachten, lassen es selbstverständlich erscheinen, dass man sich frühzeitig bemühte, den Schleier zu lüften, welcher die Zukunft den Blicken der Sterblichen entzog. An Naturereignisse und allerlei Erscheinungen im täglichen Leben, die ohne sein Zutun auftraten oder ihm geheimnisvoll und unerklärlich vorkamen, knüpfte der Mensch deshalb bald einen Aberglauben, der

Glück oder Unglück aus ihnen folgerte und der sich bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten hat. Vor allem waren es auffällige und selten eintretende Veränderungen von Sonne und Mond, welche Staunen und Furcht erregten, aber auch weniger auffallende wie Sturm und Regen, die sich dem Menschen hindernd entgegenstellen, gaben reichlich Stoff zu allerlei Vorahnungen. Ein Straucheln des Pferdes oder Hinfallen beim Antreten einer Reise sind von alters her böse Omina, welche den Menschen von jeher mit abergläubischer Furcht erfüllten.

Doch auch die innere Stimme warnt und lässt Unglück vorausahnen.

Besonders gern schloss man auch aus Träumen auf die Zukunft, die man als Vorahnungen, Vorempfindungen ansehen kann, die der Betreffende statt im wachen nur im schlafenden Zustande hat. Über diese letztere Art von Vorahnungen ist der Abschnitt „Prophetische Träume“ im nächsten Kapitel dieser Arbeit zu vergleichen.

Vorahnungen künftigen Unglücks hat naturgemäss besonders der, welcher grossen Gefahren entgegengeht oder der durch seinen Beruf gezwungen ist, sich täglich solchen auszusetzen. Ein Beispiel hierfür bietet uns die bekannte Ballade von Sir Patrick Spens, dem kühnen schottischen Schiffer. Er erhält eines Tages vom König den Befehl zu einer Seereise (III. 58) und trotzdem er der beste und erprobteste Schiffer in ganz Schottland ist, fährt er doch nur ungern zu dieser Jahreszeit auf die See hinaus. Kummervoll und bereits Unheil ahnend, gibt er seiner Mannschaft den Befehl, das Schiff segelfertig zu machen, da wird seine böse Ahnung noch verstärkt durch die Erzählung eines seiner Matrosen, der ihn ebenfalls vor der Fahrt warnt:

„Late late yestreen I saw the new moone
Wi the auld moone in hir arme,
And I feir, I feir my deir master,
That we will cum to harme.“ (A. 7)

Diese Erscheinung erklärt Hazlitt a. a. O. III. pag. 154 als Mondfinsternis „when that part of the moon which is covered with the shadow of the earth is seen through it", ein bekanntes Prognostikon für schlechtes Wetter und Sturm auf See.

Gern achtet auch der auf Vorzeichen, der im Begriff steht, eine Reise zu unternehmen, von der er nicht weiss, was sie ihm bringen wird. So hat der in die Ferne ziehende Lord (VII. 208) unheilvolle Vorahnungen, weil im Augenblick, in dem er sein Ross besteigt, ihm der Ring vom Finger fällt oder gar zerbricht und weil seine Nase zu bluten anfängt (B. $_5$, D. $_6$, E. $_8$, F. $_9$, H. $_7$, I. $_{10}$). Dasselbe schliesst er daraus, dass sein Ross über einen Stein strauchelt und hinfällt, als er kaum eine Meile geritten ist (A. $_8$, E. $_9$, F. $_{10}$, I. $_{11}$) und daraus, dass er kaum von Hause fort, vom Regen überrascht wird, folgert er:

„Now this is a token
That I shall not return again." (H. $_8$)

Wind und Regen, die bei Beginn der Reise einsetzen, sind es ebenfalls in VI. 169, die dem an den Hof nach London reitenden Johnie Armstrong das Herz schwer machen. Er ist einer von den vielen Lords des Scottish Border, welche dem englischen Könige lange Widerstand geleistet hatten, und obgleich er jetzt durch einen „lovely letter" an den Hof gerufen worden ist, so ahnt er doch, dass er dort nicht viel Gutes zu erwarten hat.

„The wind blue hard and ful sore it did rain,"
(B. $_8$)

üble Vorzeichen, die ihn betrübt und voll böser Ahnungen von Haus und Hof Abschied nehmen lassen:

„Now fare you well, brave Guiltknock Hall!
I fear I shall never see thee again."

Das schon oben als böses Omen erwähnte Nasenbluten kehrt auch in VII. 216 C. wieder:

„Willie stands in his stable-door,
And clapping at his steed,
And looking oer his white fingers,
His nose began to bleed." (1)

Es deutet auf bevorstehendes Unglück, denn Willie ertrinkt auf seinem Ritt im Clyde-Fluss.

In der Ballade 65 I (vol. VIII. pag. 466 Addit. and Correct.) hat sich ein Mädchen ihrem Geliebten hingegeben und zur Strafe dafür soll sie von ihrem Vater verbrannt werden. Schnell schickt sie einen Boten zu dem Fernen, er solle kommen und sie retten, ehe es zu spät ist. Sofort macht sich der Gerufene auf den Weg, aber als er sein Pferd besteigen will, da springen die Knöpfe von seinem Rock und seine Nase beginnt zu bluten. In abergläubischer Furcht lässt er sich sofort ein anderes Pferd bringen, aber auch mit diesem wird es ihm nicht gelingen, die Geliebte zu retten, denn

„The second steed that lord mounted
Stumbled at a stone;
Alass! alass! he cried with grief,
My lady will be gone." (13)

Neben dem Abplatzen der Knöpfe von seinem Rock, erfüllt den fernen Gatten auch das Springen der Steine in seinem Ring mit Sorge um seine zurückgelassene Familie, und er ahnt daraus ein Unglück, welches die Seinen betroffen haben muss (IV. 93 B.).

Eine innere Ahnung von der Untreue seines Geliebten lässt einem Mädchen in II. 53 E. keine Ruhe, bis es sich auf den Weg zu ihm macht und gerade noch rechtzeitig ankommt, um seine Hochzeit mit einer anderen zu verhindern. — Susie Pye, die Tochter eines heidnischen Königs,

befreit Young Beichan aus der Gefangenschaft ihres Vaters, der ihn grausam behandelt. Mit ihrer Hilfe entkommt er glücklich aus dem Gefängnis und entflieht über die See nach London, nachdem er dem Mädchen gelobt hat, vor Ablauf von sieben Jahren wiederzukommen und es zu heiraten. Aber ehe noch die festgesetzte Zeit vergangen ist, ahnt sie, dass ihr Geliebter sie vergessen hat:

„For ever a voice within her breast
Said ‚Beichan has broke his vow to thee'." (18)

Eine innere Ahnung sagt es auch dem Mädchen in VIII. 233 C, dass es ein Abschied für immer ist, als ihr Geliebter wegen der Hartherzigkeit ihres Vaters in die Ferne ziehen muss (23), allerdings wird hier die Ahnung noch durch den äusseren Umstand verstärkt, dass sie an der „brig of Slugh" Abschied nehmen, denn nach Child VIII. pag. 301 Anmerkung ist es ein weit verbreiteter Aberglaube in Schottland „that when friends or lovers part at a bridge they shall never again meet."

IV. Kapitel.

Träume.

Die Gesamtheit der Träume, welche in den popular ballads der Child'schen Sammlung vorkommen, lässt sich scheiden in

A. Prophetische Träume und

B. Mitteilende Träume, als welche ich solche bezeichnen möchte, die dem Träumenden die Kenntnis irgend eines Ereignisses übermitteln, das zwar schon eingetreten ist, von dem er aber noch nicht unterrichtet sein kann.

Die prophetischen Träume zerfallen ihrem Inhalt nach wiederum in

I. Symbolische Träume, aus deren Bildern künftiges Glück oder Unglück erst gedeutet werden muss, und

II. Realistische Träume, worunter ich diejenigen verstehe, welche Künftiges schon genau so darstellen, wie es sich später wirklich zuträgt.

Mit dem vorhergehenden Kapitel in Zusammenhang stehen naturgemäss nur die prophetischen Träume, denn nur diese können gleichzeitig Vorahnungen sein.

A. I. Symbolische Träume.

Die hier zu besprechenden symbolischen Träume deuten mit einer Ausnahme sämtlich auf künftiges Unglück hin; sie sind ill oder bad dreams, die den Träumenden durch mancherlei Bilder erschrecken und ihn drohendes Unheil fürchten lassen.

In der Ballade VII. 214 reitet ein Ritter zum Kampf in das Yarrow-Tal. Seine Gemahlin bittet ihn beim Aufbruch inständig, zu Hause zu bleiben, denn sie hatte in der vorhergehenden Nacht mehrere Träume, die sie ahnen lassen, dass er nicht mehr lebend zurückkommen werde. Und zwar schliesst sie auf seinen Tod aus folgenden Bildern:

„I dreamed I was pouing the heather green
Upon the braes of Yarrow." (A_1)

oder

„. . . that my good lord and I was puing
The heather green . . ." (C_{13})

In O_1 wird statt des Heidekrautes die ‚birk sae green' genannt, was aber natürlich an der Bedeutung des Traumes nichts ändert, da, wie Child VII. pag. 162 Anmerkung hinzufügt, das unglückbringende Moment hier nicht in den Pflanzen an sich zu sehen ist, sondern in deren grüner

Farbe, denn grün galt allgemein im Volksglauben als eine ‚unlucky colour'.[1])

Verstärkt werden die Befürchtungen der Lady noch durch einen zweiten Traum, in dem sie sah, wie ihr Gemahl ‚came headless hame frae the braes of Yarrow' (A_3), und ein drittes Traumbild, das in mehreren Versionen wiederkehrt, erzählt sie B_{10}:

„. . . my good lord was sleepin soun
I the bonnie braes of Yarrow."

Die beiden letzten Bilder, deutlicher als das vorhergehende, lassen keinen Zweifel über ihre Bedeutung aufkommen, sie sind einfach Umschreibungen für den Tod des Ritters. Für das erste und letzte Bild finden wir in der Ballade selbst die entsprechende Auslegung und zwar lautet die Deutung in beiden Fällen:

„He is lying dead on Yarrow"
(D_9, J_{11}, K_{10}, L_{11} u. ö.),

oder

„You will find your true-love lying sound
In a heather-bush on Yarrow."

Bemerkenswert sind zwei Träume in III. 69. Hier fürchtet ein Mädchen, das sich ihrem Verlobten vor der Hochzeit hingegeben hat, die Rache ihrer Brüder, und sie zittert für das Leben des Geliebten, denn ihr träumte in derselben Nacht:

„I was cutting my yellow hair
And dipping it in the wells of blood" (D_{11})

und zweitens:

„I dreamed my bower was full of swine
And the ensign's clothes all dipped in blood." (E_{13})

---

1) Vgl. auch Child III pag. 181|82: „To dream of green is believed to be the presage of misfortune."

Letztere Traumerscheinung erfreut sich in den vorliegenden Balladen einer besonderen Beliebtheit, denn auch in III. 74 A_8; in IV. 88 D_6; und VIII. 259 (12) deutet dasselbe Bild, dass jemand sein Zimmer voll von Schweinen und sein Bett mit Blut übergossen sieht, auf bevorstehenden Tod hin. Diese Wiederholung desselben Gesichts in verschiedenen Balladen nötigt uns einen bestimmten Glauben an seine Bedeutung vorauszusetzen, was sich auch durch folgende Verse bestätigt, in denen es mit bezug auf die genannten Träume heisst:

„To dream o bluide . . .
It bodeth meikle ill." (IV. 88 D_7)

und

„Such dreams, such dreams . . .
They never do prove good,
To dream thy bower was full of swine
And thy bride-bed ful of blood." (III. 74)

Das Blut als böses Omen ist aus sich selbst heraus erklärlich, aber man wird schwerlich annehmen können, dass in jener Zeit das Schwein im Volksglauben tatsächlich für ein unglückbringendes Vorzeichen gegolten habe, denn schon von altersher, bei den Angelsachsen, galt das Schwein im Gegenteil gerade als ein glückbringendes Tier. Ich erinnere nur an die Beschreibung von Beowulfs Helm:

„besette swîn-lîcum þät hine syððan nô
brond nê beado-mêcas bêtan ne meahton."
(Beow. 1454 f.)

und viele andere Stellen in diesem Epos, die uns zeigen, wie man den Kämpfern in der Schlacht ein Eberbanner voranzutragen pflegte, als heiliges, göttliches Symbol, das die Helden schirmen sollte. — Bei den Germanen war das Schwein dem Fro heilig. — Auch der moderne Glaube, der übereinstimmend mit dem Altertum das Schwein bekannt-

lich allgemein für ein glückverheissendes und segenbringendes Tier hält, spricht gegen eine solche entgegengesetzte Annahme. Ein Bedeutungswechsel im Mittelalter, der dann doch wieder zur früheren Ansicht zurückkehrte, scheint mir ganz ausgeschlossen, denn gerade in Sachen des Aberglaubens bewahrt das Volk eine strenge Konsequenz. Die einzige Möglichkeit einer Erklärung für das böse Omen in diesen Träumen kann man vielleicht darin finden, dass man annehmen muss, der Träumende sieht hier tote Schweine, wofür ja auch die ständige Verbindung des Bildes mit Blut sprechen könnte. Dazu kommt noch, dass in III. 74 A_8 und IV. 88 D_6 die Schweine ausdrücklich als „red swine" bezeichnet werden, was die letzte Annahme ja nur bestätigen kann. Das tote Schwein würde also hier gewissermassen das verlorene Glück symbolisch darstellen, oder die schlimme Vorahnung liegt hier in dem Begriff des toten Wesens überhaupt.

Ähnlich klingt ein Traum, der uns in VIII. 262 erzählt wird, nur werden hier an Stelle der Schweine weisse Schwäne gesetzt. — Eine witch-woman warnt einen zum Kampf hinausziehenden Ritter uud prophezeit ihm einen für ihn unglücklichen Ausgang desselben aus dem Traum, den sie in der vorhergehenden Nacht hatte:

„I saw your bower was full o milk-white swans
Your bride's-bed full o bluid." (20)

Hierin eine Beziehung auf die Schwanjungfrauen oder Walküren der germanischen Mythologie zu sehen, wäre nicht unmöglich, dürfte wohl aber etwas weit hergeholt sein. Über eine unheilvolle Bedeutung des Schwans im englischen Volksglauben habe ich im übrigen nichts finden können.

Die Not, in der ihr Bruder augenblicklich schwebt, ahnt dessen Schwester aus einer Traumerscheinung, die ihr zeigt, wie man ihn mit Falken und Hunden suchte (IV. 88 B_6), und ein zweiter Traum in derselben Nacht offenbart ihr

auch noch das Ende dieser Verfolgung, den sicheren Tod des Bruders, unter dem Bilde D_{16}:

„I dreamt the ravens ate your flesh
And the lions drank your blude."

Auch hier treten, wie wir später noch einmal in III. 59 sehen werden, Personen im Traume direkt in der Gestalt von Tieren auf, denn die Falken, Hunde und Löwen stellen hier natürlich die Verfolger dar, die den Verbrecher suchen und nach seinem Blute lechzen. An den Raben knüpft sich nach D_{17} noch ein besonderer Aberglaube; er bedeutet im Traume gesehen den Verlust eines nahen Freundes.

Wurde in allen bisher angeführten Beispielen durch die Symbole der bevorstehende Tod angedeutet, so zeigt uns die Ballade VII. 189 auch einen Traum, in dem auf ein Unglück im allgemeinen hingewiesen wird, dessen Natur man noch nicht näher bestimmen kann, oder das mit dem Traumbild in keinem direkten Zusammenhang steht. — Hobie Noble ist wegen verschiedener Schandtaten aus England verbannt und wohnt in Liddisdale. Eines Tages trifft er mit fünf Männern zusammen, die ihn bitten, sie auf einem Beutezug nach England zu begleiten, was ihnen Hobie auch nicht gerade abschlagen will, doch möchte er nicht am hellen Tage mit ihnen reiten, da er die Rache des Landsergeant fürchten muss, dessen Bruder er erschlagen hat. Sie wollen deshalb alle bis zum Anbruch der Nacht warten, um sich dann gemeinsam auf den Weg zu machen. Inzwischen hat Hobie, der sich durch einen kurzen Schlaf für die bevorstehenden Anstrengungen stärkt, folgenden Traum, der ihn beim Erwachen ängstigt und auf einen „fu ill day" schliessen lässt:

„He thought his horse was neath him shot,
And he himself got hard away. (18)

Beunruhigt springt er auf, doch ist es zur Rettung bereits zu spät, denn er erkennt sofort, dass sein Aufent-

haltsort dem Sergeant verraten ist, der gegen ihn heranrückt und ihn gefangen nimmt. — Hier ist, wie schon erwähnt, der Traum nur ein Bild für die Gefahr überhaupt, denn wie die Ballade zeigt, steht er in keinem direkten Zusammenhang mit dem Ausgang des Kampfes. Einen Traum derselben Art, aus dem wir das bevorstehende Ereignis nicht genau erkennen oder deuten können, finden wir ebenfalls in IX 281. Hier träumt die Mutter:

„That the rottens had come through the wa
And cutted the covering blue," (C_6)

woraus sie sofort und ziemlich unverständlich folgert, dass ihre Tochter in dieser Nacht von ihrem Geliebten verführt wird. Dieser Traum wird überhaupt erst verständlich durch einen zweiten, den die Mutter in C_{10} ihrem Gatten erzählt:

„I dreamed that the cunning clerk and your
ae daughter
Were aneath the coverin blue."

Ein einziger Traum in unseren Balladen deutet, wie schon oben gesagt, auf kommendes Glück hin und zeigt der arg Bedrängten einen praktischen Ausweg aus ihrer Not. — In III. 59 ist die Königin von einem ihrer Höflinge bei ihrem Gemahl verleumdet worden, der dem Betrüger ein nur zu geneigtes Ohr leiht und seinen falschen Beteuerungen bereitwillig Glauben schenkt. In ihrer höchsten Not kommt der Unschuldigen ein Traum zu Hilfe und deutet ihr an, wie sie sich rechtfertigen könne. Sie träumt, ein gewaltiger Greif hätte ihre Krone, ihr Halstuch, ihre goldene Jacke und ihren kostbaren Halsschmuck geraubt. In dem Augenblick aber, als der ungeheure Vogel sie selbst entführen wollte, da kam ein kleiner Falke, griff den bei weitem Überlegenen an und tötete ihn. — Diesen Traum fasst die Königin als gutes Omen auf und bittet den König über Schuld und Unschuld ein Gottesurteil entscheiden zu lassen, indem der Ankläger gegen irgend einen ihrer Ritter

kämpfen soll, der sich freiwillig dazu melden würde. Im Vertrauen auf das Bild, welches ihr der angeführte Traum zeigte, ist ihr ein glücklicher Ausgang des Zweikampfes zu ihren Gunsten nicht zweifelhaft. Zweierlei ist zu diesem Traume zu bemerken. Er ist einmal einer von den wenigen, in denen in den vorliegenden Volksballaden die betreffenden Personen direkt in Tiergestalt dargestellt werden, und zweitens sehen wir hier den Falken als Glück und Rettung bringenden Vogel auftreten, beides Motive, die z. B. in der mhd. Epik ziemlich häufig vertreten sind.[1]) Ich erinnere nur an den bekannten Traum Kriemhildens, in dem zwei Wildschweine die Mörder Siegfrieds vorstellen[2]) und an die Stelle im König Rother,[3]) wo ebenfalls der Retter im Traume unter dem Bilde eines Falken erscheint.

A. II. Realistische Träume.

In V. 118 hat Robin Hood einen Traum, in dem er sich von zwei Männern überfallen und gebunden sieht, nachdem sie ihm seinen Bogen weggenommen haben (3). — Der Traum geht auch in Erfüllung, aber wunderbarerweise bewahrheitet er sich nicht an Robin Hood selbst, sondern an dessen unzertrennlichem Begleiter Little John (15; 19 ff.).

Sein eigner Tod und der Ausgang des bevorstehenden Kampfes wird dem Lord Douglas in der Nacht vor der Schlacht bei Otterburn prophezeit. Der Lord träumt in VI. 161:

„I saw a dead man win a fight
And I think that man was I." (C 19).

Hierdurch veranlasst, gibt er am Morgen der Schlacht seiner Umgebung den Befehl, wenn er fallen sollte, den Truppen seinen Tod so lange als möglich zu verheimlichen,

1) Vgl. E. Benezé, Das Traummotiv in der mhd. Dichtung bis 1250 etc.

2) Lachm. Nibel. 864.

3) Massm. Rother 3850 ff.

damit sie durch die Trauerbotschaft nicht vor der Entscheidung mutlos würden und sich einschüchtern liessen. — In der Tat fällt Douglas an demselben Tage, aber sein Heer, dass dem gegebenen Befehle gemäss nichts vom Tode des Führers erfährt, wird siegreich.

In der Ballade IX. 293 D endlich wird einem Mädchen im Traum das Bild ihres zukünftigen Bräutigams gezeigt, den es von nun an nach folgender Beschreibung eifrig sucht:

„He is a comely, proper youth
I in my sleep did see;
Wi arms tall, and fingers small,
He 's comely to be seen." (D_5)

Sie findet auch richtig den, dessen Bild ihr vorschwebt und gleichzeitig hören wir, dass auch er, der lange Gesuchte, einen ähnlichen Traum gehabt hat, denn als er das Mädchen erblickt, ruft er erstaunt aus:

„I must confess this is the maid
I ance saw in a dream." (D_{15})

B. Mitteilende Träume.

Als mitteilende bezeichne ich nach der im Anfang dieses Kapitels gegebenen Definition also solche Träume, die dem Schlafenden die Kunde von einem Ereignis übermitteln, das zwar schon stattgefunden hat, von dessen Eintreten er aber wegen grosser räumlicher Entfernungen oder anderer Schwierigkeiten, die sich aus der Darstellung der einzelnen Fälle ergeben werden, noch nichts wissen kann.

So träumt der Lord in III. 76, dass seine Geliebte in der Nacht gekommen sei und an seiner Tür Einlass begehrt habe.

„I dreamt a dream this night, mother,
I wish I may prove true
That the bonny lass of L'Ochroyan
Was at the gate just now," (B_{20})

und in der Tat hat ihn der Traum nicht getrogen, denn das Mädchen war wirklich dort, aber die Mutter hatte ihr den Eintritt verweigert. Eine Parallele hierzu finden wir in VII. 216, nur träumt hier ein Mädchen von der Nähe seines Geliebten:

„I dreamed a dream sin the yestreen
God read a' dreams to guid!
That my true-love Willie
Was staring[1]) at my bed feet!"

Auch hier hat der Traum nicht getäuscht, denn wieder bestätigen ihn die Worte der Mutter:

„It's not the space of hafe an hour
Sin he gad fra yer hall." (A_{15})

In der Band VI. pag. 511 nachgetragenen Version zu der ersten dieser beiden Balladen lautet der Traum etwas anders und scheint symbolisch auf den Tod der Geliebten hinzudeuten:

„I saw the Lass of Ochram
A floating on the flood." (20)

Auch in III. 73 erfährt Lord Thomas den plötzlichen Tod seiner Geliebten durch einen Traum, in dem er sah

„. . . that fair Annie's bowr was full of gentlemen
An herself was dead." (G_{26})

und ebenso kehrt dasselbe Motiv wieder in VII. 214, wo die Lady, deren Gemahl im Kampfe erschlagen worden ist, träumt:

„. . . my luive had lost his life." (N_{12})

---

1) Wahrscheinlich ist „standing" gemeint.

Häufig, wie man sieht, träumen hier Liebende von einander, so auch noch in der Ballade VIII 253, in der Thomas o Yonderdale lebhaft an die Lage erinnert wird, in welcher er seine Geliebte treulos verlassen hat. Ein Traum führt ihm deren Trauer und Verzweiflung deutlich vor Augen. — Thomas liebte ein Mädchen, Lady Maisry, und hatte bereits von ihm einen Sohn, ohne dass er sein Versprechen, es noch vor dessen Geburt zu heiraten, gehalten hatte. Eines Tages, als das Mädchen wie schon oft über seine Pflichtvergessenheit klagt, verspricht er ihm von neuem, die Hochzeit solle nun bestimmt stattfinden, sobald er glücklich von einer Seereise zurückkehrt, die er in den nächsten Tagen antreten muss. Auf dieser Reise aber lernt der anscheinend leicht entzündliche Thomas ein anderes Mädchen kennen und lieben, und vergisst darüber ganz und gar seine Geliebte in der fernen Heimat. Da wird er plötzlich an sie und seine abermalige Treulosigkeit durch einen Traum erinnert, der ihm die Verlassene klagend an seinem Bett stehend zeigt „upbraiding him for his inconstancie.“ (12)

In diese Kategorie gehört auch die Ballade IX. 281 D. Dort teilt in Strophe 7 die Mutter ihrem Gatten besorgt einen Traum mit, der auch der Wirklichkeit entspricht:

„I dreamed that the clerk and our ae dohter
War rowed in the covering blue.“

Sehr erschreckt wird auch ein Mädchen durch einen Traum, der eine wahre Scene wiederspiegelt, und in dem sie sieht, dass ihr Bruder einen jungen Colonel im Streit erschlagen hat (IV. 88 D_6).

Schliesslich sind noch zwei Balladen anzuführen, in denen der von seinem Schloss abwesende Lord, im andern Falle die Schlossherrin, von dem Überfall ihrer Besitzungen und der Ermordung ihrer Angehörigen träumen.

„Lord Hamelton dremd in his dream
I Caruall where he laye,
His halle were all of fyre,
His ladie sleyne or daye." (VI. 178 $_{24}$)

Und ähnlich träumt die ferne Schlossherrin VI 165:

„And as shee lay in leeue London,
And as shee lay in her bed,
She dreamed her owne marryed lord
Was swimminge in blood soe red." (16)

In beiden Fällen trifft die Bestätigung des geträumten Unglücks ein, ehe die Erschreckten die Heimreise vollendet haben, die sie sofort beim Erwachen antreten.

Wie die angeführten Balladen zeigen, beziehen sich die Träume entweder auf das Schickal des Träumenden selbst, oder, und das ist die Mehrzahl der Fälle, auf das ihm nahestehender Personen, seiner Verwandten oder Geliebten. Nur einmal in VIII. 262 hat eine witch-woman einen Traum, der einen ihr fremden Ritter betrifft, dem sie am nächsten Morgen begegnet. Träumt der Schlafende von sich selbst, so ist es entweder kurz vor einer ihm drohenden Gefahr, von der er noch nichts ahnt (VII. 189), oder aber er befindet sich in einer schwierigen Lage, aus der ihm auf diese Weise ein Ausweg gezeigt wird (VII. 214; III. 59).

Von besonderer Bedeutung scheinen die Träume zu sein, welche in der Brautnacht auftreten. Man hielt sie offenbar für besonders zuverlässig und glaubte fest an ihr Eintreffen (III. 74; IV. 88; VIII. 262); ein alter und weitverbreiteter Aberglaube, wie Grimm nachweist. Die Figuren, welche in ihnen erscheinen, sind kurz zusammengefasst folgende:

1. Die eigene Person. III. 69; VII. 214.

2. Der oder die Geliebte; Verwandte oder fremde Personen. III. 69; 73; 76. VIII. 253. IV. 88. VI. 165; 178. VII. 214. IX. 281; 293. VIII. 262.

3. Eine dem Träumenden freundlich gesinnte Person als Falke. III. 59.

4. Feindlich gesinnte Personen in Gestalt von Löwen (IV. 88) oder des fabelhaften Vogels Greif (III. 59).

5. Tiere, an die sich ein besonderer Aberglaube knüpft: Schweine in Verbindung mit Blut; Ratten; Schwäne und Raben. III. 69; 74. IV. 88. VIII. 259. IX. 281. VIII. 262. IV. 88 D.

6. Grünes Heidekraut und die grüne Birke. VII. 214.

In einigen Balladen bestehen die Träume aus mehreren zeitlich aufeinanderfolgenden Bildern; sie werden mit Unterbrechungen geträumt. Beispiele dafür bieten VII. 214 A und IX. 281. In beiden Balladen umfasst der jedesmalige Traum zwei Bilder, von denen das erste nur symbolisch und unklar andeutet, was das zweite bald darauf klar und unverhüllt erkennen lässt.

Von Interesse ist es auch zu sehen, welche Wirkungen die Träume auf die Person des Schlafenden ausüben und wie er sich beim Erwachen zu ihnen stellt. Fast immer ist er dann in niedergeschlagener Stimmung, er spricht in den meisten Fällen von einem „dreary dream", der sein Herz mit Kummer anfüllt, auch wenn derselbe ihm gar keine Hindeutung auf ein bevorstehendes Unglück gegeben hat. Es liegt eben im Wesen des Traumes, dessen Entstehung sich das Volk nur auf geheimnisvolle, göttliche Weise erklären kann, dass den Erwachenden ein unruhiges Gefühl des Zweifels befällt, ob ihm die Zukunft Glück oder Unglück bringen werde. Daher ruft er in den meisten Fällen Gott an, „der alle Träume zum Guten wenden kann" und bittet, ihn vor kommendem Unheil zu bewahren. Nur einmal findet sich der Fall, dass jemand von der Bedeutung eines Traumes nichts wissen will, aber da ist es nicht der

Träumende selbst, sondern ein Freund, der dem Erschreckten die Furcht vor kommendem Unglück nehmen will. Es ist Little John, der Robin Hood tröstet mit den Worten:

„Sweauens are swift, master,
As the wind that blowes ore a hill." (V. 118_4)

Überall haben wir in unseren Balladen den Glauben gefunden, dass man aus Träumen die Zukunft erkennen könne und wir haben gesehen, wie man die symbolischen Träume auf Glück oder Unglück zu deuten pflegte. Ein solcher Glaube setzt aber bereits einen anderen voraus, nämlich den, dass das Schicksal des Einzelnen schon vorher bestimmt sei; also wäre auch von hieraus auf eine fatalistische Weltanschauung jener Zeit zu schliessen (cf. Kap. II).

V. Kapitel.

Geister.

Der Geister- oder Gespensterglaube beruht auf der Vorstellung, dass die Seelen der Verstorbenen nach dem Tode ein selbständiges Leben weiterführen und zu Zeiten in ihren früheren Körper zurückkehren können. Ein allgemein verbreiteter Aberglaube ist es, dass sich die Seele besonders in den ersten drei Tagen nach dem Tode in der Nähe des noch unbeerdigten Leichnams aufhalte und um Mitternacht ihren Körper wieder aufsuche, von wo aus sie den zurückgelassenen Angehörigen auf gestellte Fragen Antwort geben kann. Belege für diesen Glauben in England und Schottland bieten uns die Balladen IV. 86, in der die Tote um Mitternacht nach ihren Mördern gefragt wird, und V. 155, in der der Geist aus dem Brunnen antwortet, in den die Leiche geworfen worden ist.

Ausser diesen „geisterhaften Wesen“, die sich nur durch ihre Stimme bemerkbar machen, treten aber auch sichtbare Erscheinungen, Geister oder Gespenster im engeren Sinne auf. Unter ihnen haben wir uns die Seelen Verstorbener vorzustellen, die oft erst lange Zeit nach dem Tode in ihren Körper zurückkehren, ihre Gräber verlassen und sich frei auf der Erde bewegen können. Sie erscheinen in unseren Balladen oft erst „a twelvemonth and a day“ (III. 69 G_{30}; 78 A_3) nach dem Tode, ja einmal kommt ein Geist erst nach sieben Jahren zu seiner Geliebten zurück (VIII. 243).

Der Begriff Gespenst hat im modernen Sinne immer etwas Schreckenerregendes, Grausiges an sich und bedeutet ein Wesen, das dem Menschen feindlich gegenübersteht. Ein solches wird uns nur einmal in den vorliegenden Liedern geschildert, in No. 255 der Childschen Sammlung „Great and grievous, would fear ten thousand men“, so erscheint es dem in der Nacht von seiner Geliebten heimkehrenden Willie in der Nähe von Mary-Kirk. Höhnisch lächelt es ihm zu und verkündet ihm, dass er zum letztenmal diesen Weg gegangen sei. Das Gespenst packt ihn, reisst ihn in Stücke und hängt die einzelnen Teile über den Sitzen der nahen Kirche auf.

Ganz anderer Natur sind dagegen die übrigen hier vorkommenden Erscheinungen; harmlos und friedlich stehen sie dem Menschen gegenüber und wollen oft nur sein Bestes, so dass es wohl treffender ist, sie als Geister und nicht als Gespenster zu bezeichnen. Nicht in der Absicht, die Menschen zu beunruhigen, kommen sie aus ihren Gräbern hervor, sondern besondere Anlässe sind es, die sie auf die Erde und zu ihren Angehörigen zurücktreiben. Die Gründe für ihr Erscheinen fasst Child vol. IX. pag. 59 folgendermassen zusammen: „The motive for their leaving the grave is to ask back plighted troth, to be relieved from the inconveniences caused by the excessive grief of the living, to put a stop to the abuse of children by stepmothers,

to repair an injustice done in the flesh, to fulfil a promise; at the least to announce the visitant's death." Obgleich diese Darstellung das vorhandene Material nicht erschöpft, so will ich doch zunächst für die oben genannten Fälle die Beispiele anführen, welche ich in unserer Sammlung dafür habe finden können.

Um die gelobte Liebe und Treue von seiner Braut zurückzufordern, verlässt der Geist sein Grab in III. 77. Durch übermässiges Klagen der Überlebenden, das ihm keine Ruhe im Grabe lässt, veranlasst, sucht der Tote die weinende Geliebte auf und bittet sie, ihrer Trauer ein Ende zu machen (II. 49; III. 78), ein bei uns durch die Sage vom Tränenkrüglein wohlbekanntes Motiv.[1]) Einem Mädchen, welchem die auf ihre Jugend und Schönheit neidische Stiefmutter nach dem Leben trachtet, erscheint der Geist seiner verstorbenen Mutter beim Beten in der Kirche. Die Erscheinung gibt ihr den Rat, das Gift, welches ihr das böse Weib reichen wird, ruhig auszutrinken und tröstet sie mit der Aussicht auf ein baldiges Wiedersehen im Himmel, wo auch sie für die erlittenen Qualen belohnt werden wird (VIII. 261). — Das Versprechen einzulösen, welches der Lebende gegeben hat, kehrt der Geist des Toten in VIII. 243 zurück. Ein Mädchen hat sich mit einem Seemann verlobt, aber bevor sie heiraten können, muss ihr Auserwählter noch eine längere Fahrt unternehmen, von der er spätestens in drei Jahren zurückzukehren verspricht. Doch die festgesetzte Zeit vergeht und er kommt nicht wieder, statt dessen erhält das ungeduldig wartende Mädchen sichere Nachricht vom Untergang des ausgesegelten Schiffes und dem Tode der ganzen Mannschaft. — Sie heiratet nun einen anderen und lebt vier Jahre lang mit ihrem Mann in glücklicher Ehe. Da kommt plötzlich nach Verlauf von nunmehr sieben Jahren der Geist ihres ertrunkenen Bräutigams und will sein Versprechen, sie zu heiraten, einlösen. Er behauptet, gerechte Ansprüche auf ihren Besitz zu haben und entführt

1) Cf. Grimm, K. und H.-Märchen No. 109.

die sich Sträubende mit Gewalt. Als Verkündiger des nahen Todes endlich erscheint ein Geist in III. 69 seiner Geliebten, die lange auf ihn gewartet hat und prophezeit ihr (G_{37}), dass sie in der neunten Nacht sterben muss.

Schon in der zuletzt genannten Ballade wird der Geist als Bote des Schicksals gedacht, der die Zukunft kennt und enthüllen kann. Als vom Himmel gesandt, die auf gottlosen Pfaden wandelnden Angehörigen zu warnen, sehen wir auch die Geister in I. 20 und II. 47 geschildert. Eine Lady ermordet ihre beiden heimlich im Walde geborenen Knaben und kehrt darauf in ihres Vaters Schloss zurück. In der Vorhalle begegnen ihr die Geister der Kinder, fluchen ihr und warnen sie vor der Hölle, die ihrer zur Strafe für das begangene Verbrechen wartet. In derselben Eigenschaft kommt in der anderen Ballade der Geist des toten Bruders zu seiner überaus hochmütigen Schwester, die ihren Freiern Rätsel aufgibt und sie tötet, wenn sie dieselben nicht lösen können. Auch hier warnt er vor den Schrecknissen der Hölle und ermahnt zur Umkehr, ehe es zu spät ist (B).

Ebenfalls als Schicksalsbote, aber hier einen Irrtum aufklärend, in dem sich die Gattin über seinen Tod befindet, tritt der Geist In VIII. 265 auf. — Eine Lady erwartet die Rückkehr ihres Gemahls von einer Seereise und geht hinunter an den Strand, ihn dort zu empfangen. Das Schiff kommt an, aber den Erwarteten bringt es nicht wieder; er ist unterwegs im Kampfe erschlagen worden. Nachdem sich die Lady vom ersten Schreck erholt hat, kommt ihr der Gedanke, die Besatzung könnte doch nicht ganz schuldlos sein am Tode ihres Gemahls, und sie hegt den Verdacht, die Männer hätten zum mindesten nicht genügend für die Sicherheit ihres Führers gesorgt. Darum beschliesst sie sich zu rächen. Sie ladet die ganze Mannschaft angeblich zum Totentrunk für den Verstorbenen in ihren Weinkeller ein, macht sie betrunken und schliesst sie dann dort ein. Die Schlüssel wirft sie ins Meer, wo sie, wie sie höhnisch ausruft, so lange liegen mögen, bis ihr Gatte

zurückkehrt. Aber schneller als sie gedacht hatte, wurden die Schiffsleute aus ihrem unfreiwilligen Gefängnis befreit, denn noch in derselben Nacht nach der Landung erscheint der Geist des Toten, bringt der Lady die ins Meer geworfenen Schlüssel zurück und befiehlt ihr, die Gefangenen sofort wieder frei zu lassen, da sie alles für ihn getan hätten, was in ihren Kräften stand. Auch hier prophezeit der Geist ähnlich wie oben in III. 69 die Zukunft und verkündigt der Fragenden, was ihr im Leben noch bevorsteht.

Ähnlich der im Eingange dieses Kapitels zitierten Ballade IV. 86 und ebenfalls sein geheimnisvolles Verschwinden aufklärend, erscheint in V. 155 der Geist des ermordeten Knaben am nächsten Morgen seiner Mutter, erzählt ihr seinen gewaltsamen Tod, nennt ihr den Ort, an dem die Leiche liegt, und bittet sie, für sein Begräbnis zu sorgen. — Bei dieser Gelegenheit wird noch etwas Wunderbares erzählt, denn bei dem Erscheinen des Geistes fingen alle Glocken in der Stadt an zu läuten, von unsichtbaren Händen gezogen, und alle Bücher wurden „without man's tongue" von unsichtbaren Geistern gelesen. Ein auch in deutschen Liedern häufig wiederkehrender Zug, der auf einer Vorstellung des Volksglaubens beruht, welche die Glocke für ein beseeltes Wesen hält und sie mit Geistern in Verbindung treten lässt.[1])

Die Liebe zu den im Leben Zurückgelassenen gibt schliesslich in einigen Balladen den Anlass zu Erscheinungen. So sucht in III. 74 der Geist eines Mädchens den früheren Geliebten auf, der eine andere geheiratet hat, und auch in No. 79, wovon leider nur wenige, nicht vollkommen verständliche Reste erhalten sind, dürfte die Liebe zur Mutter der Beweggrund dafür sein, dass die Geister der drei Ertrunkenen am Martinstage erscheinen und bis zum nächsten Morgen verweilen. Das beste Beispiel hierfür bietet uns endlich IX. 272, die Ballade, von der man lange glaubte,

1) Hierzu vergl. Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage VIII p. 588.

Bürger hätte aus ihr seine Lenore geschöpft. Ihr dieser Dichtung allerdings nahe verwandter Inhalt ist folgender. Ein Jüngling liebt ein Mädchen, dessen Vater trotz der Zuneigung der Tochter von dieser Liebe nichts wissen will. Um die beiden zu trennen, sendet er seine Tochter in eine weit entfernte Stadt in das Haus seines Bruders, wo sie lange Zeit verweilen muss. — Inzwischen stirbt zu Hause der Geliebte, ohne dass das Mädchen etwas davon erfährt. Da erscheint eines Tages vor dem Hause des Onkels zu Pferde der Jüngling und bittet, seine Braut mit ihm nach Hause reiten zu lassen. Onkel und Nichte sind beide hocherfreut über seine Ankunft und glauben, der Vater hätte nun endlich die lang ersehnte Einwilligung gegeben. In rasender Eile legt das Paar den weiten Weg nach Hause zurück und dort angekommen, geht das Mädchen ihren Vater zu begrüssen, während ihr Bräutigam die Pferde in den Stall bringen will. Der Vater, sehr verwundert, seine Tochter vor sich zu sehen, erstaunt noch mehr, als sie ihm erzählt, sie wäre von ihrem Bräutigam hierhergeholt worden, denn er, der ja um dessen Tod weiss, kann natürlich nicht an die Wahrheit des Gehörten glauben. Auch im Stall, wohin er ja gegangen sein sollte, ist nichts von dem Gesuchten zu finden; auffällig ist nur, dass die Pferde „all in a sweat“ sind. Da seine Tochter aber trotzdem die Wahrheit ihrer Erzählung behauptet, so entschliesst sich ihr Vater, das Grab des Verstorbenen öffnen zu lassen. Darin findet man zwar den Leichnam, aber jetzt hat er um seinen Kopf ein Tuch, das er beim Begräbnis nicht trug, das ihm aber das Mädchen auf dem Ritt nach Hause umgebunden hatte. — So war es klar, dass es der Geist des Toten war, der seine lebende Braut heimgeholt hatte, die bei der Entdeckung des wahren Sachverhalts tot hinfällt.

Körperhaft, wie in dieser Ballade, und dem Lebenden so ähnlich, dass die Heimgesuchten die Täuschung garnicht bemerken, werden die meisten Geistererscheinungen geschildert. Oft wird der Irrtum erst nach ihrem plötzlichen

Verschwinden entdeckt wie in VIII. 243, wo der Geist nicht als solcher erkannt wird:

„Because he was in human shape
Much like unto a man.“ (A_{27})

Diese Geistergestalten benehmen sich auch ganz wie lebende Menschen und haben körperliche Bedürfnisse, sie essen, trinken und schlafen (III. 79), aber mit dem ersten Hahnenschrei, der den nahenden Tag verkündigt, ist ihre Zeit abgelaufen, und sie eilen wieder in ihre Gräber zurück (III. 77; 79 u. ö.).[1] In anderen Balladen werden die Geister gleich als solche erkannt, und zwar unterscheiden sie sich dann in ihrem Äusseren ganz bedeutend von den vorhin besprochenen Erscheinungen. Obwohl auch sie körperlich gedacht werden, so dass sie eine Berührung von Menschenhand aushalten, verraten doch ihre „clay-cold hands“ und der Grabesduft, der sie umgibt, ihre Herkunft aus dem Totenreich. Die Zeit ihres Erscheinens ist gewöhnlich die Geisterstunde um Mitternacht, nur in I. 20 und V. 155 treten sie am hellen Tage auf; hoch durch die Lüfte kommend, erwartet man sie, wie III. 69 E_{21} zeigt, wo die trauernde Geliebte auf den Geist des Verstorbenen in einem Turm harren will, der nur an der Spitze eine Öffnung haben soll:

„Go make to me a high, high tower,
Be sure you make it stout and strong,
And on the top put an honour's gate,
That my love's ghost may go out and in.“

Der Ort, an dem sie erscheinen, ist entweder das eigene Grab (III. 78) oder in der Nähe einer Kirche, oder auch das Schlafzimmer desjenigen, den sie aufsuchen, wo-

1) Vergl. Shakespeare's Hamlet I 5.
„But soft methinks
I scent the morning air —
Brief let me be.“

bei räumliche Entfernungen, die sie mit Leichtigkeit zurücklegen, natürlich gar keine Rolle spielen (II. 47; III. 79; IX. 272). Als Boten des Schicksals und Abgesandte Gottes besitzen sie übernatürliche Kräfte und übermenschliches Wissen, wie schon oben gezeigt ist; sie kennen die Zukunft (III. 69, VIII. 265) und finden ohne Mühe das richtig heraus, was dem Verstand eines Sterblichen zu lösen nicht glücken will (II. 47). Wenn auch die Geister im allgemeinen dem Menschen freundlich gegenüberstehen, so ist doch der dem Tode verfallen, der sie anrührt. In mehreren Balladen (II. 49 B_{12}; III. 77 A_6; III. 78 A_5) bittet ein Mädchen den Geist ihres Geliebten um einen letzten Kuss, dieser aber warnt, dass dann ihre Tage gezählt und sie selbst dem Tode verfallen sei:

„If I should come within thy bower,
I am no earthly man;
And shoud I kiss thy rosy lips,
Thy days will not be lang."

VI. Kapitel.

Rätsel.

„Riddles as is well known, play an important part in popular story, and that from very remote times" sagt Child in der Einleitung zu No. 1 seiner Balladensammlung, und in der Tat gerade in der englischen Literatur erfreute sich das Rätsel von jeher einer besonderen Beliebtheit. Schon die Angelsachsen des VIII. Jahrhunderts — so führt Ebert aus in seinem verdienstvollen Aufsatz „Die Rätselpoesie der

Angelsachsen“ [1]) — fanden ein besonderes Vergnügen an jenem Spiel des Witzes und der Phantasie, welches wir Rätsel nennen; es war offenbar bei ihnen ein Hauptmittel der geselligen Unterhaltung. In Anlehnung an die lateinische Rätselsammlung des Symphosius führte zuerst der Angelsachse Aldhelm das Rätsel in die englische Literatur ein, und aus derselben Zeit stammen noch zwei andere lateinische Sammlungen, die des Tatwine und des Eusebius. Die ersten Rätsel in altenglischer Sprache haben wir erhalten in dem vielumstrittenen Exeterbuch, das uns eine Fülle von Rätselfragen aller Art bietet.[2]) Auch der neueren Zeit ging diese Vorliebe nicht verloren, das Rätsel wurde bereitwillig aufgenommen in die Volkslieder aller Literaturen. In unsere englisch-schottischen Balladen sind sie auf mannigfache Art verflochten, und ich glaube am besten eine Übersicht darüber in folgender Dreiteilung geben zu können.

I. Balladen, in denen jemand einem anderen Rätsel bei Todesstrafe zur Lösung vorlegt.

In der Ballade „The Marriage of Sir Gawain“ (II. 31) jagt König Arthur in Ingleswood und schiesst einen Hirsch. Da erscheint plötzlich vor ihm ein „groom“, ein kleiner Mann, den wir uns mit übermenschlichen Kräften begabt denken müssen, und beschuldigt den König, er habe ihm seine Länder gestohlen. Dafür wolle er sich nun rächen. Entweder soll er auf Tod und Leben mit ihm kämpfen, oder Arthur muss sich verpflichten, nach Jahresfrist wiederzukommen und ihm Antwort zu bringen auf eine Frage, die der Kleine stellen wird. Das Rätsel lautet: „what thing is it that a woman will most desire?“ (4)

---

1) Berichte der K.-S.-Gesellschaft der Wissensch. philolog.-histor. Klasse. April 1877. pag. 20 ff.

2) Dietrich, Die Rätsel des Exeterbuches. Ztsch. f. dtsch. Altertum XI 448 und XII 232.

Kann der König die richtige Antwort nicht erraten, so muss er sterben. Natürlich gelingt es ihm auf wunderbare Weise die Lösung zu finden:

„A woman will have her will
And that is all her cheef desire.“ (28)

Das gleiche Rätsel wird in Chaucer's Tale of the Wyf of Bathe dem Artusritter aufgegeben, der sich durch dessen richtige Lösung von der Todesstrafe loskaufen kann, die sein Verbrechen, die gewaltsame Verführung eines Mädchens, nach Gesetz und Recht verdient hatte.

Ein zweites Beispiel ist die durch Bürgers Bearbeitung bekannte Ballade von King John and the bishop II. 45.

König Johann beschuldigt den Bischof von Canterbury, der bekannt ist wegen seines Wohllebens, des Betruges, weil er glaubt, er unterschlage Gelder, die eigentlich der Krone zukommen sollten. Der Bischof beteuert zwar seine Unschuld, aber der König will nur daran glauben, wenn er folgende drei Fragen richtig zu beantworten weiss:

1. „Let me know within one pennye what I am worth.“
2. „Tell me, without any dowbt
   How soone I may goe the whole world about.“
3. „Tell me or euer I stinte,
   What is the thing, that I doe thinke.“

Kann er diese Fragen innerhalb einer bestimmten Zeit nicht lösen, so ist es um ihn geschehen. Trostlos reitet der Bischof, dem die Lösung dieser Rätsel trotz all seiner Gelehrsamkeit unmöglich scheint, seines Weges, bis er zufällig seinen Halbbruder, einen einfachen Schäfer, trifft, dem er die Ursache seines Kummers anvertraut. Der spricht ihm sofort guten Mut zu und verpflichtet sich, für die richtigen Lösungen zu sorgen, wenn der Bischof seine Zustimmung zu einer kleinen Täuschung geben will. An Stelle des frommen Mannes will nämlich der Schäfer in

dessen Ornat an den Hof reiten und dem Könige Rede stehen. Da Bischof und Schäfer einander sehr ähnlich sehen, so gelingt die Täuschung vollkommen, und der Schäfer gibt folgende Antworten auf die oben genannten Rätsel:

1. „I thinke you are worth nine and twenty pence;
   For our Lord Jesus, that bought us all,
   For thirty pence was sold into thrall
   Amongst the cursed Jewes, as I to you doe showe;
   But I know Christ was one penye better then you."
2. „In twenty-four houres, with out any doubt,
   Your grace may the world goe round about;
   The world round about, even as I doe say,
   If with the sun you can goe the next way."

Die dritte Frage endlich nach den Gedanken des Königs löst sich durch die angewandte List in der einfachsten Weise von selbst, denn mit Sicherheit kann der verkleidete Schäfer sagen:

„You thinke I am the bishopp of Canterburye!"

II. Balladen, in denen ein Freier seine Geliebte nur dadurch gewinnen kann, dass er eine Anzahl Rätsel löst, die sie ihm aufgibt.

In II. 46 finden sich folgende solcher Fragen mit ihren Antworten:

What is greener than the grass? — Virgus.
What's higher than the tree? — Heaven.
What's war than a woman's wiss? — The Devil.
What's deeper than the sea? — Hell.
What bird sings first? — The Cock.
And whereupon the dew down first does fa? —
On the Sugar Loaf.

Ferner fordert das Mädchen von seinem Bewerber, er solle ihm zum supper eine Kirsche ohne Stein, einen Kapaun ohne Knochen und einen Vogel ohne Galle bringen. — Eine Kirsche ist ohne Stein, antwortet er, wenn sie blüht; ein Kapaun ohne Knochen, solange er noch im Ei ist, und die Taube ist ein Vogel ohne Galle. Und weiter fordert sie, er solle ihr eine Pflaume bringen, die im Winter wächst; einen seidenen Mantel, durch den nie ein Luftzug dringt; das Horn eines Sperlings und endlich einen ungeborenen Priester, der sie trauen könnte. — Schwierig klingt hier nur die letzte Forderung, aber schnell ist die richtige Lösung gefunden, denn er bringt einen Priester, von dem niemand behaupten kann, dass er geboren worden sei:

„A wild boar bored his mother's side,
He out of it did fa." (A_{17})

Die Fragen, welche bei demselben Anlass in der Ballade von Proud Lady Margaret II. 47 gestellt werden, lauten folgendermassen:

„Now what is the flower, the ae first flower,
Springs either on moor or dale?
— The primrose

And what is the bird, the bonnie, bonnie bird,
Sings on the evening gale?
— The tristle-cock.

But what's the little coin, she said,
Wald buy my castle bound?
And what's the little boat, she said,
Can sail the world all round?" (A_9)

O hey, how mony small pennies
Make thrice three thousand pound?
Or hey, how mony salt fishes
Swim a' the salt sea round?" (A_{10})

Auf diese beiden Strophen finden sich in den erhaltenen Resten der Ballade keine Antworten.

In der Version B kommen zu den eben genannten noch folgende Rätsel hinzu:

„What is the finest thing
That king or queen can wile?
— Yellow gold." (B_{13})

„Or what's the seemliest sight you' ill see
Into a may-morning?" (B_{16})

„Berry-brown ale and a birken speal,
And wine in a horn green;
A milk-white lace in a fair maid's dress
Looks gay in a may-morning"

lautet die Antwort darauf B_{16}, die in C_{11} auf dieselbe Frage etwas anders ausfällt:

„There's ale into the birken scale,
Wine in the horn green,
There's gold in the king's banner
When he is fighting keen."

Die Rätsel, welche der Freier zur Erlangung seiner Geliebten lösen muss, können nun auch, wie III 61 zeigt, in Form von schwierigen Aufgaben gestellt sein. Hier verlangt die Königstochter von dem Helden, er solle zum Beweise seiner Tapferkeit den Elridge King in seinem eigenen Revier aufsuchen und ihn im Kampfe besiegen; eine Aufgabe, die bis jetzt noch keiner hat lösen können, denn der Elridge King ist ein furchtbares Ungeheuer, „large of limb and bone". Ja in der Ballade vom Elfin Knight I. 2 wird die Schwierigkeit der Forderungen bis zur Unmöglichkeit gesteigert, und beide Teile wetteifern hier mit einander, sich darin gegenseitig zu überbieten. So fordert der Geliebte:

„Thou must shape a sark to me,
Without any cut or heme." (A_8)

„Thou must shape it knife- and sheerlesse,
And also sue it needle thradlesse." (A_9)

Die Version F fügt noch hinzu:

„Wash it a yon spring-well,
Where neer wind blew, nor yet rain fell.
Dry it on yon hawthorn
That neer sprang upon sin Adam was born,"

und Version M (vol. I. add. and correct. p. 484) fährt fort:

„Bleach it doun by yonder green,
Where grass never grew an wind never blew." (4)

Dagegen fordert das Mädchen, der Elfenritter solle ihm einen Morgen groben Ackerlandes mit seinem Horn pflügen und das Korn mit seinem Blasen einsäen; einen Wagen aus Stein und Lehm bauen und ihn durch Robin Redbreast heimziehen lassen; er solle ferner das Korn in einem Mauseloch aufspeichern und es in seiner Schuhsohle dreschen; er solle es in seiner Hand wannen und es in seinem Handschuh quer über die See trocken zu ihr bringen. Wenn er diese Arbeiten wohl verrichtet habe, dann möge er sich sein Hemd holen kommen. — In diesem Teil der Ballade weichen die verschiedenen Lesarten wohl in Kleinigkeiten von einander ab, doch laufen sie alle im allgemeinen auf dasselbe hinaus, eben auf irgend welche Unmöglichkeiten, die ausgeführt werden sollen. — Etwas dem Ähnliches findet sich in Chaucer's Frankeleyns Tale, wo dem Aurelius ebenfalls eine unmögliche Aufgabe gestellt wird.

III. Balladen, in denen sich ein Mädchen durch richtiges Lösen von Rätseln einen Mann gewinnen kann.

In I. 1 finden wir eine ganze Reihe solcher Rätsel aufgezählt, die in den einzelnen Lesarten zum Teil verschiedene Auflösungen zeigen.

A_{13} „What is longer than the way
What is deeper than the sea?“
Love; Hell.

14 „What is louder than the horn
What is sharper than a thorn?“
Thunder; Hunger
Rumour E_9
Shame C_{17}

15 „What is greener than the grass
What is worse then a woman was?“
Poyson; The Devil
The pies C_{18}
Envy E_8

C_9 „What is higher nor the tree?“
Heaven.

10 „What is heavier nor the lead
What is better nor the breid?“
Sin; Blessing.

11 „What is whiter nor the milk
What is safter nor the silk?“
Snow; Down.

E_{10} „What is brighter than the light
What is darker than the night?
Truth; Falsehood.

E 8 „What is smoother than crystal glass?“
Flattery.

11 „What is keener than an axe?“
Revenge.

„What is softer than melting wax?“
Love.

12 „What is rounder than a ring?“
The World.

Man sieht, die Rätsel betreffen meist die umgebende Natur; die See, Bäume, Pflanzen und Vögel sind es, die erraten werden sollen. Aber auch religiöse und sittliche Begriffe werden in sie verflochten wie die Lösungen: Himmel, Hölle, Teufel, Sünde, Segen, Liebe, Ruhm, Schande u. a. zeigen.

Lebenslauf.

Walter Jaehde, geboren am 8. Januar 1883 zu Frankfurt (Oder) als ältester Sohn des Kaufmanns Carl Jaehde, evangelischer Konfession. — Von Ostern 1889 an besuchte ich das Realgymnasium zu Frankfurt (Oder), das ich Ostern 1901 mit dem Zeugnis der Reife verliess, um mich dem Studium der Germanistik und der neueren Sprachen zu widmen. Ich studierte zunächst ein Semester in Greifswald, dann vier Semester in Berlin und bezog zum Winter 1903 die Universität Halle, um hier meine Studien zum Abschluss zu bringen. — Gehört habe ich bei den folgenden Herren Professoren und Dozenten:

in Greifswald:

Gillet, Lovel, Preuner, Pyl, Schmekel, Stengel;

in Berlin:

Brandl, Dibelius, Haguenin, Harsley, Hecker, Herrmann, R. M. Meyer, Münch, Roediger, Roethe, E. Schmidt, Schultz-Gora, Thiele;

in Halle:

Berger, Bremer, Fries, Riehl, Saran, Strauch, Suchier, Uphues, Wagner.

An Seminarien durfte ich teilnehmen bei den Herren Professoren Brandl, Roethe, Strauch und Wagner.

All den genannten Herren fühle ich mich zu Dank verpflichtet. Besonders aber möchte ich Herrn Professor Dr. Wagner auch an dieser Stelle danken für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit und der Freundlichkeit, mit der er meine Studien überhaupt unterstützt hat.